

Online-Supplement

Anerkennung und Missachtung in der Schule – zur Biographiearbeit von Lehramtsstudierenden

**Online-Supplement 4:
Textsammlung: Macht**

Wolfgang Vogelsaenger^{1,*}

¹ *Georg-August-Universität Göttingen*

* *Kontakt: Am Weinberg 6, 37130 Gleichen*

wvogels@gwdg.de

Zitationshinweis:

Vogelsaenger, W. (2022). Anerkennung und Missachtung in der Schule – zur Biographiearbeit von Lehramtsstudierenden [Online-Supplement 4: Textsammlung: Macht]. *DiMawe – Die Materialwerkstatt*, 4 (5), 34–42. <https://doi.org/10.11576/dimawe-5730>

Online verfügbar: 06.11.2022

ISSN: 2629–5598



Dieser Artikel ist freigegeben unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen, Version 4.0 International (CC BY-SA 4.0).
URL: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/de/legalcode>

Lehramtsstudierende der Universität Göttingen

Geschichten aus Schreibwerkstätten im Rahmen von Seminaren zum Thema „Beziehungen professionell gestalten“ von Wolfgang Vogelsaenger

TEXTSAMMLUNG MACHT

Inhaltsverzeichnis¹

<i>Anmerkungen zum Thema Macht von Wolfgang Vogelsaenger</i>	5
Raus jetzt mit euch	9
Mädchen sind gefühlsduselig und weinerlich	10
Trink!	12
Plagiat	13
Wie eine Marionette	14
Die stinken echt nach nassen Kötern	15
Spring!	17
Meine Beine sind schwer	18
Raus	20
Deine Mutter hätte es sich sparen können, dich auszutragen	21
Pinkel da jetzt rein!	22
Wer seine Haare färbt, der raucht	23
Hätte ich doch was Normales gesagt	24
Keinen Preis verdient	25
Weniger essen	26
Keine Sonderrolle	27
Ein erster Platz reicht	28
Stehengeblieben!	29
Augenpaare	30
Kurzsichtig	33
Konsequenzen	34
Keine Lust	35
Pfui	38
Anschuldigungen	40
Nochmal von vorne	42
Ihr könnt auch einfach gehen	43
Alle mal aufstehen	44
Dumm	46
Ohne ihn hätte ich das Abi nie geschafft	47

¹ Die Geschichten wurden rechtschreibmäßig leicht bearbeitet, die aufgeführten Namen anonymisiert. Die Autor*innen haben der Veröffentlichung zugestimmt.

Schüler haben einen anderen Status als Menschen	49
So exponiert fühle ich mich unwohl	50
Ihr schreibt nur gequirlte Scheiße	51
Mädchenfeindlich	52
Nicht jeder kann es schaffen	53
Sie ist zufrieden, ich nicht	56
Stehen geblieben	58
Niemandem erzählen	59
Ich wünschte mir, er würde nicht so viel Kontakt zu mir suchen	61
Da war meine Grenze	64
Auslachen	66

MACHT

ANMERKUNGEN ZUM THEMA VON WOLFGANG VOGELSAENGER

In diesem Themenheft haben wir Geschichten von Lehramtsstudierenden zusammengestellt, die einen erschreckenden Einblick in deutsche Klassenzimmer geben. Die Studierenden beschreiben eigene Erlebnisse von Macht und Ohnmacht aus der Perspektive der Leidenden.

In meinem Aufsatz zur Schule als mobbendem System (S. 43–54 in diesem Heft) habe ich einige Aspekte beschrieben, die systembedingt zu derartigen Szenen beitragen. In den Anmerkungen zum Themenheft „Bewertungen“ ist einer dieser Aspekte näher beschrieben. In beiden Aufsätzen geht es darum, deutlich zu machen, dass unser Schulsystem derartigen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen begünstigt und deckt. Trotzdem bleibt die Frage des individuellen Fehlverhaltens. Auch wenn dieses durch das System begünstigt wird, bleibt es die Entscheidung jeder einzelnen Lehrperson, sich so oder so zu verhalten.

Ich will in diesen Anmerkungen kurz darauf eingehen, wie die hier geschilderten Szenen in den schulischen Kontext einzuordnen sind und welche Möglichkeiten es gibt, sich aus diesem Kontext zu lösen.

Meine Erfahrung als Schulleiter zeigt, dass die hier beschriebenen Lehrpersonen an ihren Schulen für ihre Haltung gegenüber Kindern und Jugendlichen bekannt sind. Die Szenen sind öffentlich: Die ganze Klasse bekommt es mit, wie diese Lehrpersonen ihre Macht missbrauchen. Die Kinder und Jugendlichen reden darüber, mit denen anderer Klassen, mit ihren Eltern, mit anderen Lehrpersonen. Das Kollegium weiß es, auch die Schulleitung ahnt es zumindest oder wird über Kolleg*innen oder Eltern eingeschaltet. Trotzdem passiert nur selten etwas und auch nur dann, wenn es ganz schlimm kommt. Dadurch werden die angesprochenen Lehrpersonen in ihrer Haltung noch bestärkt; ein derartiges Verhalten scheint ja legitim zu sein, weil niemand etwas dagegen unternimmt und weil die Angst vor diesem Machtmissbrauch sogar ein diszipliniertes Verhalten der Kinder und Jugendlichen mit sich bringt.

Die Kinder selbst sind machtlos. Sie werden bewusst isoliert; ihnen wird suggeriert, sie selbst seien durch ihr individuelles Verhalten schuld an den Reaktionen der Lehrer*innen. Sie haben nur selten das Klassenkollektiv auf ihrer Seite, lernen die anderen Kinder doch, dass sie selbst in Ruhe gelassen werden, wenn sie sich den Regeln der Lehrpersonen unterwerfen und keine Partei für die gemobbten Kinder ergreifen. Auch von Eltern, Lehrpersonen oder der Schulleitung ist keine Hilfe zu erwarten – mit der Folge, dass das System als eines wahrgenommen wird, das sie in ihrer individuellen Not allein lässt. „So ist Schule eben.“ Die Szenen graben sich tief ins Bewusstsein der Kinder ein, haben häufig sogar Traumatisierungen zur Folge, die oft nach Jahren erst wieder zum Vorschein kommen, wie etwa in dem von mir beschriebenen Seminar. Am schlimmsten aber: Solche Erlebnisse prägen das Bild von Schule bei den zukünftigen Eltern, den zukünftigen Lehrpersonen und Schulleitungen: „So ist Schule eben; man

muss nur versuchen, auf der richtigen Seite zu stehen und nicht aufzufallen.“ Und schon haben die betroffenen Kinder Bündnispartner*innen verloren, die ihnen in ihrer Situation helfen könnten; das System stabilisiert sich aufs Neue.

Erschreckend ist, dass das auch für die Lehrpersonen gilt, die schlechte Erfahrungen aus ihrer eigenen Schulzeit mit in die Ausbildung bringen, dort – wenn sie in der richtigen Universität und im richtigen Studienseminar landen – im Sinne einer schülerorientierten Arbeit ausgebildet werden und dann an eine Schule kommen, in der die Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden durch Machtstrukturen gekennzeichnet ist. Trotz anderer Ausbildung kommen die Erfahrungen und Vorstellungen von Schule wieder durch, die in der eigenen Schulzeit geprägt wurden. Daher ist es wichtig, dass sich die Lehrer*innenausbildung genau mit diesen biografischen Elementen beschäftigt und diese aufarbeitet. Dies gilt nicht nur für diejenigen, die selbst Opfer derartiger Machtdemonstrationen waren, sondern für alle, auch für die, die diese mitansehen mussten und sich damit arrangiert haben.

Bei den Eltern kommt noch der Aspekt der Abhängigkeit von den Noten der Lehrpersonen hinzu. Wenn sie es sich mit diesen verderben, weil sie zu kritisch oder aufsässig sind, vermindern sich die gesellschaftlichen Chancen durch schlechte Noten.

Interessant sind für mich die Prozesse innerhalb des Kollegiums. Tür an Tür, in der gleichen Klasse arbeiten Kolleg*innen, die sich entweder wertschätzend oder abwertend den Kindern und Jugendlichen gegenüber verhalten. Beide Varianten werden wahrgenommen, aber nicht diskutiert. Höchstens in Tür-und-Angel-Gesprächen oder in flapsigen Bemerkungen wird signalisiert, dass man derartige Unterschiede bemerkt. Bezeichnend für die Haltung der Mobbenden ist dabei, dass sie sich nicht verstecken, kein schlechtes Gefühl haben, sondern sich sogar im Recht fühlen: „Das hat noch keinem geschadet“; „Bei mir geht es um Leistung, nicht um Wohlfühlen“; „So ist das Leben eben“; „Das ist mein Stil, mit dem habe ich bislang immer guten Erfolg gehabt“; „Man muss von Anfang an zeigen, wer hier der Häuptling ist“, und viele derartige Aussagen mehr. Die Kolleg*innen, die für die Kinder Partei ergreifen wollen, fühlen sich in der Defensive; sie wollen sich nicht unterstellen lassen, dass es bei ihnen nicht um Leistung gehe, dass sie zur Fraktion der „Kuschelpädagogik“ zählen; sie wollen sich im Kollegium nicht isolieren, ernst genommen werden. Meist bleibt es aber bei diesen kurzen Schlagabtauschen; es kommt keine ernste Auseinandersetzung, keine fachliche Diskussion zustande, auch keine offene Frontstellung, etwa durch eine Solidarisierung mit den Kindern oder Eltern, so dass auch diese Kolleg*innen zu Mittäter*innen werden.

Die Schulleitung wird oft nur in sehr eskalierten Situationen eingeschaltet; auch ihre Reaktionen auf derartige Vorkommnisse sind zufällig, höchst individuell und oft von einer falschen Solidarität mit dem Kollegium geprägt.

Was kann man tun?

Meine Studierenden haben mich in jedem Semester immer wieder gefragt, was sie denn in derartigen Situationen tun könnten, wie sie an einer Schule überleben können, die nicht nach ihren Vorstellungen von einer guten Beziehungsarbeit geprägt ist. Leider überwiegen in der Ausbildung immer noch die Fachbezogenheit und das Einzelkämpfertum. Viel hilfreicher wäre die Konzentration der Ausbildung auf das „Wie?“ und das „Mit wem?“, sodass die Studierenden und Referendar*innen schon selbst im Team lernen würden, so wie sie es später auch mit ihren Kindern und Jugendlichen praktizieren sollen.

Daher hier ein paar Tipps:

- Gleichgesinnte finden.
Die gibt es an jeder Schule. Mit ihnen diskutieren, worum es geht, welche Strategien man entwickeln kann, um eine Verbesserung des Schulklimas herbeizuführen, in die Offensive zu gehen, die Rolle der Mittäter*innen abzulegen und Vorbild für eine von Subjekt-Subjekt-Beziehungen geprägte Haltung zu sein.
- Argumente vorbereiten.
In der pädagogischen Forschung ist inzwischen unumstritten, dass sich positive Beziehungen auch entscheidend positiv auf Leistungen auswirken. Eine rechtliche Betrachtung der Kinderrechte und der pädagogischen Konsequenzen, etwa in den *Reckahner Reflexionen*, lässt gar keine Wahl: Kinder haben Rechte, auch wenn man sie Schüler*innen nennt. Und diese Rechte sind unverhandelbar. Ende der Diskussion.
- Konflikte eingehen.
Fehlverhalten von Kolleg*innen muss diskutiert, aufgedeckt und verurteilt werden. Kinder müssen Hilfe bekommen, brauchen Vorbilder von Lehrpersonen, die von Werten geprägt sind und Zivilcourage haben. Wie wollen wir sonst eine demokratische Gesellschaft bilden? Eine gewisse Stimmung im Kollegium einer Schule kann ganz schnell kippen, wenn es eine Gruppe von Lehrenden schafft, sich Gehör zu verschaffen und längst notwendige Diskussionen auf die Tagesordnung zu setzen.
- Not erkennen.
So wie man bei Kindern vom subjektlogischen Ansatz ausgehen sollte (jedes Kind verhält sich so, wie es für es selbst logisch erscheint, oft lebensrettend), so kann man auch das Verhalten der kritisierten Kolleg*innen zu verstehen suchen. Sie sind oft unsicher, haben das Gefühl, die Klasse nicht motivieren zu können, wenn sie die Machtmittel des Zensierens und Bloßstellens aus der Hand geben. Oft haben sie es mit Kindern zu tun, die sie in ihrer eigenen Sozialisation nie kennengelernt haben und auf die sie in ihrer Ausbildung nicht vorbereitet wurden. So können sie sich nur durch Machtausübung behaupten. Beispiele, wie es auch anders geht, geben ihnen eine Handlungsalternative.

- Strukturen etablieren, in der eigenen Klasse und in der Schule.
 - Als Klassenlehrer*in kann man in seiner Klasse die Kinderrechte besprechen, die *Reckahner Reflexionen* diskutieren und Strukturen etablieren, die greifen, wenn sich Kinder oder Jugendliche in ihren Kinderrechten verletzt fühlen. Man kann in diesen Diskussionen mit seiner Klasse auch sehr deutlich machen, dass diese Vereinbarungen leider nur in dieser Klasse gelten, dass andere Klassen/Lehrpersonen noch nicht so weit seien. Man kann auch klarmachen, dass man als Lehrer*in mit allen Mitteln versuchen will, diese Vereinbarungen einzuhalten, dass es aber immer wieder Situationen geben wird, in denen man etwas falsch macht, ein Kind in seinen Gefühlen verletzt und dass man dann in diesen Situationen darum bittet, „die rote Karte“ gezeigt zu bekommen, um es besser zu machen.
 - Die Schule kann der Gruppe der Kinderrechtesschulen beitreten und in diesem Zusammenhang eine breite öffentliche Diskussion über die Verpflichtungen in Gang setzen.
 - Kollegiale Hospitationen und kollegiale Fallberatungen helfen, die eigene Position zu relativieren und von außen zu betrachten. Angesichts der personellen Ausstattung wird es dafür leider keine offiziellen Stunden geben; wenn das Angebot auf freiwilliger Basis aber wahrgenommen wird, werden alle Beteiligten schnell bemerken, dass ihnen das im pädagogischen Alltag große Erleichterung durch Handlungssicherheit schafft. Hierzu könnten auch regelmäßige Trainings in Kommunikation (Miller, 2004, 2013) helfen.
 - Als Schulleiter der IGS Göttingen habe ich allen neu eingeschulten Kindern an ihrem ersten Tag bei der Begrüßung öffentlich versprochen, dass ich für sie da sei, wenn sie einmal niemanden fänden, der ihnen helfe, wenn sie vor Mitschüler*innen, Lehrer*innen, Arbeiten, Zensuren oder Eltern Angst hätten. Dieses Versprechen hat bei der Übergabe meines Amtes meine Nachfolgerin vor allen Kindern und Jugendlichen feierlich erneuert. Dies ist ein sehr starkes Zeichen an Eltern, Kollegium und Kinder.

Literatur und Internetquelle

Miller, R. (2004). *„Das ist ja wieder typisch!“ 25 Trainingsbausteine für gelungene Kommunikation in der Schule* (4., überarb. Aufl.). Beltz Praxis.

Miller, R. (2013). *„Du dumme Sau!“ Von der Beschimpfung zum fairen Gespräch*. Schulwerkstatt.

Reckahner Reflexionen zur Ethik pädagogischer Beziehungen. (2017). Hrsg. v. Deutsches Institut für Menschenrechte, Berlin, Deutsches Jugendinstitut, München, MenschenRechtsZentrum an der Universität Potsdam & Rochow-Museum und Akademie für bildungsgeschichtliche und zeitdiagnostische Forschung e.V. an der Universität Potsdam. Reckahn: Rochow-Edition. <http://paedagogische-beziehungen.eu>

RAUS JETZT MIT EUCH

Wir befinden uns in der elften Klasse (Oberstufe). Es hatte gerade zur Pause geklingelt. Der Lehrer und die restlichen Kursteilnehmer verließen langsam den Raum. Ich bleibe sitzen und freue mich, nicht ans andere Ende der Schule laufen zu müssen, denn mein nächster Kurs ist ebenfalls in diesem Raum. Nach einigen Minuten trudeln langsam meine anderen Klassenkameraden in den Raum und setzen sich auf ihre gewohnten Plätze. Da noch die Hälfte der Pausenzeit übrig und das Wetter draußen bewölkt ist, beschließen wir, einfach drin zu bleiben und noch ein bisschen zu quatschen. Auf einmal kommt Frau W. in den Raum und baut sich schweigend mit beiden Händen in die Hüfte gestützt vor uns auf. Mein Klassenkamerad fragt sie, ob sie jemanden suche. Sie guckt ihn an, dann uns andere, verzieht das Gesicht und sagt in beißendem Ton: „Ihr wisst aber, dass ihr rausgehen müsst!“ Mein Klassenkamerad, der auch Schulsprecher ist, fragt sie verwundert: „Wieso das denn, Frau W.? Wir sind doch Oberstufe!“ Darauf antwortet sie energisch: „In welchem Ton redest du eigentlich mit mir? Ihr habt hier drinnen nichts zu suchen! Raus jetzt mit euch, das ist in der Schulordnung so vereinbart!“ Mein Schulkamerad, der an der Schulordnung selbst mitgearbeitet hat, sagt entschlossen: „Nein, das steht da nicht! Wir dürfen drinnen bleiben!“ Ich sitze fassungslos und still auf meinem Stuhl und beobachte die Szene, nicht mutig genug das Wort zu ergreifen und für meinen Klassenkameraden, der eindeutig im Recht ist, einzustehen und ihn zu unterstützen. „Willst du jetzt mit mir hier diskutieren, oder was?“, sagt Frau W. wütend, „Geh jetzt raus oder wir gehen ins Lehrerzimmer zum Direktor. Ich muss mir hier von dir keine Widerworte geben oder mich belehren lassen! Ich weiß, was da drinsteht!“ „Aber das steht da drin Frau W.!", entgegnet mein Klassenkamerad mutig. „Ich muss hier nicht mit dir diskutieren“, schreit sie, „wir gehen jetzt ins Lehrerzimmer.“ Sie dreht sich um und geht aus der Tür. Mein Klassenkamerad steht auf und folgt ihr entschlossen, uns andere hat Frau W. vollkommen vergessen. Als unser Lehrer hineinkommt, merkt er sofort, dass etwas vorgefallen sein muss, und hakt bei uns nach. Wir erzählen ihm die Geschichte und er geht sofort Richtung Lehrerzimmer, um die Sache aufzuklären und zu schlichten. Die Geschichte endet damit, dass sich mein Klassenkamerad bei Frau W. entschuldigen muss, da sie sich persönlich angegriffen fühlte. Auch Frau W. entschuldigt sich bei ihm, aber die Ernsthaftigkeit der Entschuldigung konnten wir nicht spüren.

Ich erinnere mich nicht gerne an diese Geschichte, denn ich war dabei und hatte in der Situation nicht den Mut, etwas gegen die Ungerechtigkeit zu sagen. Denn ich habe geschwiegen!

MÄDCHEN SIND GEFÜHLSDUSELIG UND WEINERLICH

Es ist ein milder Frühlingstag, ein Donnerstag, als ich mit meinen Freundinnen in der Mittagspause auf dem Schulhof sitze. Während die anderen munter vor sich hin erzählen, schweifen meine Gedanken immer wieder ab zu meiner Familie, zu meinem gegen Leukämie kämpfenden Familienmitglied. Immer wieder versuche ich meine Gedanken zu sortieren, schließlich steht in der 8./9. Stunde die Physikarbeit bei meinem „absoluten Lieblingslehrer“ an. Während ich also versuche, das 2. Newtonsche Gesetz im Kopf zu behalten, klingelt mein Telefon: „Du musst kommen, es ist so weit. Papa holt dich gleich ab.“ Die Gedanken rasen, ich sage meinen Freundinnen, dass ich Herrn C. suchen würde, um Bescheid zu sagen, dass ich die Arbeit nicht mitschreiben könne, da ich aufgrund familiärer Angelegenheiten gehen müsse. Gesucht, gefunden, Erlaubnis zu gehen verweigert. Zu jung und unsicher, um damit umgehen können, sage ich mir: „Gut, dann schreibe ich zwei Minuten mit und gebe dann ab.“ So tue ich es auch, die erste Aufgabe rechne ich noch durch, dann spüre ich die dumpfe Vibration meines Handys – Papa ist wohl da, Zeit zu gehen. Ich packe meine Sachen, stehe auf und gehe zu Herrn C. an das Pult, um ihm meine Arbeit abzugeben. Herr C. schaut mich fast schon spöttisch an, ob ich mir denn wirklich sicher sei, dass ich bei meiner bisherigen Leistung so meine Prioritäten legen wolle. Während ich gehe, versichere ich ihm, dass ich mir sicher sei. Während ich mich also auf den Weg mache, um ein Familienmitglied zu verabschieden, macht sich Herr C. vor versammelter Klasse darüber lustig, wie gefühlsduselig und weinerlich Mädchen bzw. ich doch seien.

Reflexion

Als ich zu Aufgabenbeginn darüber nachdachte, über welche Erfahrung ich schreiben möchte, kamen mir mehrere Möglichkeiten in den Sinn. Im Laufe meiner Schulzeit gab es wiederholt Situationen, welche sowohl misslungene als auch gelungene Beziehungsarbeit darstellen, doch war die oben geschilderte Situation immer die, die mich am meisten getroffen hat, weil es eine extrem persönliche Situation und eine extrem schwierige Zeit in meinem Leben war. Kurzzeitig war ich mir unsicher, ob ich das wirklich teilen möchte, jedoch fiel abermals die Entscheidung auf das – ja wo, wenn nicht in diesem Seminar?

*Während des Schreibprozesses kamen verschiedene Gefühle in mir auf. Trauer und vor allem Wut auf den beschriebenen Lehrer. Ich weiß, dass ich im Vorhinein dieser Situation keine Vorzeigeschülerin in seinem Unterricht gewesen bin, doch bin ich der Meinung, dass eine solche Situation die Lage neu auslegen sollte. Abermals wurde mir bewusst, wie nachhaltig positive und negative Erfahrungen die Sicht auf Lehrer*innen und auf die Schule verändern und prägen. Noch heute, sieben Jahre nach dem Abitur und neun Jahre nach obig wiedergegebener Situation hänge ich dieser nach. Es ist erschreckend, über welche Dauer sich Beziehungen im Gedächtnis halten, welche Gefühle die Erinnerungen an sie hervorrufen. Dies sollte abermals die immense Bedeutung von gesunden Beziehungen betonen.*

Während ich darüber nachdachte, welche Geschichte ich niederschreiben wollte, bemerkte ich außerdem, dass mir viele Situationen einfielen, welche misslungene Beziehungen widerspiegeln, und eher wenige, welche ich wirklich positiv in Erinnerung habe. Auch kann ich bei den gelungenen Beziehungen weniger konkrete Situationen ausmachen, in welchen ich das Handeln als positiv oder gelungen betiteln würde, sondern vielmehr die Lehrperson an sich, der Gesamteindruck ist mir als positiv in Erinnerung geblieben.

*Wenn ich mich an die Sitzung erinnere, dann fühle ich noch heute ein tiefes Gefühl der Verbundenheit. Schon oft im Verlauf dieses Berichtes nannte ich dieses Gefühl, aber in keiner der vorherigen Sitzungen kam dieses Gefühl so stark raus wie während des Vorlesens der Geschichten. Die Erlebnisse, die geteilt wurden und tiefe Einblicke in die eigens erlebten oder miterlebten Geschichten von Kommiliton*innen gewährten, haben mich tief berührt und hingen mir lange nach der Sitzung nach.*

Noch heute fällt es mir extrem schwer, ganz konkret in Worte zu fassen und greifbar zu machen, was ich genau fühle, aber ich erinnere mich, dass eine Mitstudierende in den Zoom-Chat während des Vorlesens schrieb: „Mag komisch für ein Seminar sein, aber ganz viel Liebe an euch alle <3“ – ich denke, dass man es nicht besser hätte ausdrücken können.

TRINK!

Ich kipple auf meinem Stuhl. Frau P. wirft mir einen genervten, bösen Blick zu. Ihr Gesicht hat trotzdem etwas Humorvolles, Verschmitztes, wie man es bei ihr fast immer beobachten kann. Ich höre auf zu kippeln und lande mit einem geräuschvollen „Plums“ mit meinem Stuhl in seiner ursprünglichen Position. Kurz folge ich den Gesprächen im Unterricht. Dann nehme ich mir meine Trinkflasche und nehme ein paar geräuschvolle Schlucke. Nun schaut Frau P. mich an und sagt: „Pack deine Trinkflasche weg, P.“ Ich stelle die Trinkflasche auf dem Tisch vor mir ab. Frau P. führt das Unterrichtsgespräch weiter. Nach einer kurzen Zeit greife ich wieder nach meiner Trinkflasche und nehme einen Schluck. Frau P. steht nun direkt neben mir. Sie hält die Flasche fest und ich muss trinken.

PLAGIAT

Ich befinde mich im Deutschunterricht in der achten Klasse auf dem Gymnasium und stehe mit drei Mitschülerinnen, sehr guten Freundinnen, vor der gesamten Klasse. Wir präsentieren unsere Gedichtinterpretation zum romantischen Gedicht *Waldgespräch* von Joseph von Eichendorff. Es ist das erste Mal, dass wir eine Gedichtinterpretation durchführen. Da wir es schwierig fanden, diese zusammen zu schreiben, habe ich die Aufgabe übernommen und jetzt präsentieren wir gemeinsam meine Arbeit. Als wir fertig sind mit Vorlesen, klatscht die ganze Klasse. Unsere Deutschlehrerin guckt uns kritisch und zugleich verschmitzt an. Sie fragt die Klasse, ob sie glauben, dass wir diese Gedichtinterpretation selbst geschrieben haben. Alle, die dieser Meinung sind, sollen sich doch bitte mal melden. Alle melden sich. Gott sei Dank. Sie lacht und sagt: „Auf keinen Fall.“ Ich fühle mich angegriffen und zugleich beleidigt. Insbesondere weil wir dieses Thema vorher noch nie im Unterricht hatten, habe ich sehr viel Zeit in diese Arbeit gesteckt und mir verschiedene Anleitungen angeschaut. Ich sage ihr, dass wir bzw. ich das wirklich alleine gemacht haben. Sie schüttelt den Kopf, lacht uns an bzw. wohl eher aus und sagt, dass das eine Frechheit ist und sie uns diesen Plagiatsversuch nachweisen kann und wird. Wir setzen uns zurück auf unsere Plätze, aber die Vorwürfe hören nicht auf. Da wir als Gruppe angegriffen werden und total überfordert mit der Situation sind, müssen wir uns das Lachen verkneifen. Meine eine Freundin bekommt Nasenbluten, was für sie ganz typisch in Stresssituationen ist. Eine andere Freundin begleitet sie zur Toilette. Bevor sie zurück in den Klassenraum kommen, ruft sie ihren Vater an, einen Freund des Schulleiters. Unsere Deutschlehrerin hört den Anfang des Telefongesprächs und geht auf den Schulflur in Richtung meiner Freundin. Ein Teil der Klasse, unter anderem ich, folgen ihr. Sie nimmt den Arm von meiner Freundin und will ihr das Handy aus der Hand nehmen. Meine Freundin ruft ins Telefon: „Papa, Papa, jetzt fasst sie mich an.“ Ich habe das Gefühl, die Situation eskaliert, und ich weiß nicht mehr, ob ich lachen oder weinen soll. Da ertönt das Stundenklingeln und wir verschwinden aus der Situation.

WIE EINE MARIONETTE

Spontan werde ich aufgerufen, die Hausaufgabe vor der Klasse vorzutragen. Mit meinem Zettel stelle ich mich vorne hin und fange an. Schnell unterbricht mich mein Deutschlehrer: „S., jetzt steh da nicht wie eine Schlange!“ Irritiert schaue ich ihn an. Dann erklärt er: „Du wickelst deine Beine ja komplett umeinander. Schrecklich! Stell dich jetzt erstmal vernünftig hin.“ Die Klasse lacht. „Beine schulterbreit auseinander!“ Ich mache das, was er sagt. „So, und jetzt mach deine Schultern nach hinten und deine Brust raus.“ Diese Situation ist mir so unangenehm. Alle schauen mich an, und wie eine Marionette versuche ich den Anweisungen meines Lehrers zu folgen. Es gefällt mir gar nicht, dass ein Mann in dieser Situation über meinen Körper bestimmen kann, und gleichzeitig traue ich mich auch nicht ihm zu widersprechen oder ihn zu bitten, dass ich so stehen darf, wie ich möchte und mich wohl fühle. Darum stehe ich mit den Füßen schulterbreit und leicht angehobenem Brustkorb vor der Klasse. Mein Lehrer nutzt die Situation, um nochmal deutlich zu machen, dass man bei Präsentationen auch entsprechend selbstbewusst vorne stehen muss. Die Erklärung dauert mir viel zu lange und ich fühle mich in der Rolle des Präsentationsobjektes ganz unwohl. Schließlich meint mein Lehrer: „So, jetzt stehst du da ganz vernünftig und versuchst es nochmal.“ Ich trage meine Hausaufgaben vor und behalte dabei die Position, zu der er mich angehalten hat, den Zettel vor mich gestreckt. Zum Schluss wird die Vorstellung mit: „Na siehste, geht doch!“, kommentiert und ich darf mich setzen. Im Nachhinein rege ich mich innerlich über die Situation auf. Nicht nur, dass es mir eigentlich nicht recht war, vor der Klasse meine Hausaufgaben zu präsentieren, sondern vor allem die Art und Weise der Zurechtweisung und der Machtdemonstration. Hätte er mich nicht freundlich bitten können, mich vernünftig hinzustellen? Stattdessen wurde ich vorgeführt. Ich ärgere mich, dass ich Kommandos über meinen Körper einfach so umsetzte, obwohl es mir eigentlich nicht recht war. Gleichzeitig überlege ich, wie ich sonst hätte reagieren können. Zumindest stehe ich nach dieser Situation noch weniger gerne vor der Klasse.

DIE STINKEN ECHT NACH NASSEN KÖTERN

Es ist schon ein paar Jahre her. Ich stehe neben einem Lehrer, Herrn B. Klassenfoto der neuen fünften Klasse, ich bin Patenschülerin, er der Klassenlehrer. Wir lächeln. Grinsend – ohne das Gesicht zu verziehen – sagt er: „Oh Gott, die stinken echt nach nassen Kötern“. Ich grinse weiter. War das gerade ein Spaß? Klick. „Danke, das wars!“, sagt der Fotograf. Die Gruppe verteilt sich, die Kinder laufen zu ihren Eltern. Ich gehe zu meiner besten Freundin. Frage sie: „Hast du das gerade auch gehört? Hat er ernsthaft gesagt, dass die Kinder nach nassen Hunden stinken?“ Jup. Hat er. Wir sind geschockt, aber nun ja, wir sagen nichts. Was sollen wir auch machen und vielleicht war es nur ein saublöder Witz.

Oberstufe. Die Kurse sind verteilt. Ich habe den Französisch-Leistungskurs bekommen. Freue mich, bis ich sehe, wer den Kurs übernommen hat. Herr B. – na super. Über den gibt es so einige Geschichten unter den Schüler*innen. Aber es geht um mein Abi, ich werde das Beste aus mir herausholen und mich nicht durch diese Geschichten einschüchtern lassen.

Erste Französischstunde. „Boah, hier stinkt es ja wie im Pumakäfig – also mein letzter Kurs hat definitiv besser gerochen“, Herr B. betritt mit diesen Worten den Raum. Super erster Eindruck. Er holt eine Schülerin an die Tafel. Sie kommt von der Partnerschule. Sie macht einen Fehler. Er kommentiert es mit den Worten „Was soll man von Schülern dieser Schule schon erwarten“. Diese kleinen Sticheleien waren immer an der Tagesordnung. Mit jeder Stunde bekomme ich mehr Angst. Ich melde mich gar nicht mehr, versuche immer unsichtbarer zu werden. Er nimmt mich ungefragt dran: „Erzähl doch von dem Kinofilm, den wir gestern gesehen haben“. Ich werde rot. Mein Hals wird megatrocken. Ich räuspere mich und fange an: „Alors.“ Er lacht. Ich bin verwirrt, schaue ihn an. „Du hast das so komisch gesagt, wie aloha“, er lacht weiter, der Kurs nun mit. Ich merke, wie mir immer unwohler wird. Beginne zu erzählen. Es ist so still im Raum, alle schauen mich an. In dem Film spielte ein Papagei eine wichtige Rolle. Shit, was heißt Papagei nochmal? Es rattert in meinem Kopf. Ich bringe keinen Ton mehr heraus – nehme also das erstbeste was mir einfällt – le papa-gai? Er brüllt vor Lachen. Gai heißt nämlich fröhlich – aber auch homosexuell. Das richtige Wort wäre *perroquet* gewesen. Ich kannte das Wort nicht.

Nach dieser Stunde wurde meine Angst noch schlimmer. Er fragt mich nach dem Infinitiv von „schreiben“. Klar, habe ich in der sechsten Klasse gelernt. Aber als er mich mit diesen Augen nahezu durchbohrt und er so fies grinst, kommt nur ein *écrire* mit hörbarem Fragezeichen. Er schüttelt entsetzt den Kopf: „Das ist sechste Klasse. Echt, wenn du das nicht mal kannst, dann geh doch gleich, hier hast du nichts zu suchen. Aber du musst auch wissen, Abitur ist nicht für jeden was. Vielleicht ist es besser, du springst aus dem Fenster. Ich schmeiß am besten noch das Klavier hinter dir her. Dann ist es eine sichere Sache. Und vorher stranguliere ich dich mit dem OHP-Kabel.“ Tränen stehen mir in den Augen. Nächste Französischstunde, die nicht gut war.

„Juhu, heute habe ich nur drei Kackbratzen aus der Sechsten zum Heulen gebracht.“ Ein Mitschüler aus meinem Kurs sagt ihm, dass das vielleicht nicht ein angemessenes Tagesziel ist. Er guckt uns an: „Habt ihr auch Angst vor mir?“ Zögerliches Nicken. „Alles klar. Das ist auch gut so. Und jetzt geht zu euren Eltern petzen. Heult euch da aus“.

SPRING!

Ich bin zehn Jahre alt und habe den ersten Tag an der Realschule; alle meine Freund*innen sind auf der Hauptschule. Wir haben Biologieunterricht; unser Lehrer betritt den Klassenraum, schmeißt seine Tasche auf den Tisch und schreit: „Jetzt habt ihr die Klappe zu halten und es wird gemacht, was ich sage.“ Mir ist zum Heulen zu Mute und ich vermisse mehr denn je meine liebevollen Lehrerinnen an meiner sehr kleinen Grundschule. Es fällt mir stets schwer, dem Biologieunterricht zu folgen; der Lehrer nimmt nie Schüler*innen dran, die sich melden, sondern immer die, die sich nicht melden. Wenn ein*e Schüler*in eine falsche Antwort gibt, reagiert er verächtlich oder wütend. Als er mich einmal drannimmt und ich überhaupt nicht weiß, was er von mir möchte, sagt er zu mir, ich solle mich auf den Tisch stellen. Ich bleibe sitzen, weiß nicht, was er von mir will. Einige Schüler*innen kichern. Und wieder sagt er: „Stell dich jetzt jetzt sofort auf den Tisch“; also stelle ich mich nach weiterem Zögern auf den Tisch. Dann sagt er: „Jetzt spring runter.“ Ich springe vom Tisch runter. Der Lehrer fragt: „Und wieder alles an seinem Platz?“ Ich verstehe wieder überhaupt nicht, was er von mir will, und gucke betreten auf den Boden. „Ob das Gehirn wieder an der richtigen Stelle sitzt, will ich wissen! Das Gehirn ist das, was in deinem Kopf ist und zum Denken da ist.“ Ich nicke und setze mich wieder. Ich weiß immer noch nicht, was er ursprünglich von mir wollte. Regelmäßig verteilt er Klappe auf den Hinterkopf und sagt dann: „Kleine Schläge auf den Hinterkopf erhöhen das Denkvermögen.“ Ich habe diesen Biologielehrer bis zur zehnten Klasse. Meine Biologienote ist nie besser als eine Vier. Und meine Strategie ist Augenkontakt zu vermeiden und, wenn er mich drannimmt, einfach zu schweigen, irgendwann nimmt er mich nicht mehr dran und ich muss mir nur noch ab und zu anhören: „S. muss ich ja nicht fragen, die kann ja nicht sprechen.“

MEINE BEINE SIND SCHWER

Mathematik – ein Unterrichtsfach, zu dem ich eine sehr ambivalente Haltung habe. In der Grundschule hatte ich jahrelang Angst vor dem Lehrer. Dieses Gefühl bleibt über viele Schuljahre hinweg bestehen, bis zur elften Klasse. Das neue Schuljahr beginnt mit der Information, dass meine Mathelehrerin krank ist, ein Feuerwehrlehrer ersetzt sie. Der scheint nett zu sein, wirkt so anders, locker, setzt sich neben uns an die Tische und spricht auf Augenhöhe mit uns über die Aufgaben. Und er erklärt alles so einfach, ich verstehe die Aufgaben sehr schnell. Ich beginne Mathe zu mögen. Wir schreiben einen unangekündigten Test, er ist einfach, genau das, was wir letzte Stunde geübt haben. Ich bekomme ihn zurück, habe 0 Fehler. Ich freue mich nicht, es war ja nicht schwer. Es folgt der zweite Test mit 0 Fehlern, dann die Arbeit. Am Tag der Rückgabe der Arbeit mache ich mir keine Sorgen. Doch dann legt er die Taschen auf den Tisch und fängt mit einer Stimme an zu reden, vor der man eher Angst hat. Abwartend höre ich zu, mich kann es heute nicht treffen. Er will die Aufgaben besprechen und fragt, wer sie vorrechnen möchte. Ich melde mich nicht; trotzdem nimmt er mich dran. Ich weigere mich, weiß nicht wieso, habe auf einmal Angst nach vorne zu gehen, bin mir nicht sicher, ob ich das Prinzip verstanden habe, ob ich es in der Arbeit richtig gerechnet habe. Mein Mund sagt einfach: „Nein“, mein Kopf denkt, dass es okay ist, „nein“ zu sagen. Doch der Lehrer fordert mich mehrfach auf, lässt nicht locker. Die Situation wird unangenehm, doch ich kann nicht aufstehen. Meine Beine sind schwer. Alle starren mich an; ich weigere mich, obwohl ich das noch nie getan habe. Ich weiß irgendwo in mir drin, dass diese Weigerung gerade Quatsch ist, aber ich habe Angst, mein Kopf dröhnt. Ich habe Angst vor dem Lehrer, Angst vor der Aufgabe, Angst vor der ganzen Klasse zu rechnen. Ich schaffe es auch nicht mehr, mich nach meiner ersten Weigerung zu überwinden. Nach endlosen Minuten gibt er auf und fängt an zu meckern, fragt die Klasse, was er „mit so einer“ wie mir machen soll. Mit so einer, die sich weigert, an die Tafel zu gehen. Mir ist das unangenehm, peinlich, die anderen diskutieren, ich schalte ab. Sie kommen, glaube ich, bei acht Punkten raus. Mir ist die mündliche Note jetzt noch unwichtiger, für den Rest der Stunde sage ich nichts mehr. Lange bleibt das Gefühl dieses „peinlichen Moments“, auch der Ärger über mich selber. Als der Feuerwehrlehrer nach einem Halbjahr geht, bin ich froh; ein Nachhall des Gefühls der Bloßstellung ist geblieben.

Was das mit mir gemacht hat:

Seitdem sind Jahre vergangen und trotzdem erinnere ich mich noch genau. Da ich eigentlich eine „gute Schülerin“ war, ist mein Verhalten von anderen nicht nachvollziehbar gewesen, und wenn ich es heute erzähle, wundere ich mich selber. Zudem war ich ja schon älter, immerhin in der elften Klasse. Trotzdem ist es geschehen. Ich hatte in meiner Schulzeit sehr große Probleme zu sprechen oder etwas zum Unterricht beizutragen, wenn ich einfach so drangenommen wurde, ohne mich gemeldet zu haben. Gleiches galt für Vorträge, hier wurde ich immer für meine krumme Haltung kritisiert, habe vor Aufregung immer einen Kloß im Hals bekommen und deswegen meine Stimme verloren beziehungsweise musste mich

*mehrmals räuspern. Kurzum: Es hat mir wenig Spaß gemacht. Ausnahmen gab es nur wenige – wenn ich der Lehrkraft vertraut habe. Deswegen weiß ich, dass ich niemals Schüler*innen mehrmals bitten werde, nach vorne zu kommen/etwas zu sagen. Wenn sich Schüler*innen nicht melden, werde ich diese nur drannehmen, wenn ich die Personen ausreichend kenne, um die Situation wirklich einschätzen zu können, oder wenn es abgesprochen ist. Ich möchte in meinen Klassenzimmern eine so positive Atmosphäre etablieren, dass sich die Schüler*innen von allein melden. Sollte ich eine Situation falsch einschätzen und ein Kind sich weigern, dann werde ich mich entschuldigen. Zudem möchte ich festhalten, dass das Alter manchmal egal ist und der Prozess Selbstbewusstsein zu erlangen dauert und man leicht wieder in alte Muster zurückfällt und plötzlich Angst hat zu sprechen. Dies geschieht, auch wenn es von außen und rational nicht zu erklären ist.*

RAUS

Ich bin Schülerin der Klasse 8a eines städtischen Gymnasiums. Es ist die erste Woche nach den Sommerferien und ich freue mich, nun zu den Älteren zu gehören. Gleichzeitig bin ich traurig, weil eine meiner beiden besten Freundinnen zum neuen Schuljahr zur Integrierten Gesamtschule gewechselt hat. Somit fällt eine vertraute Person, die mich die letzten drei Schuljahre begleitet hat, weg. Am ersten Tag nach den Ferien erfährt meine Klasse, dass wir zwei neue Mitschüler haben. Zwei Jungen, die wir nicht kennen, die sitzengeblieben sind. Unsere beiden neuen Klassenlehrer denken, dass sie einfach zu spät kommen, da sie niemanden aus unserer Klasse kennen. Sie denken, die beiden wären schon immer in unserer Klasse, und tadeln sie für ihr Zuspätkommen. Die beiden versuchen erfolglos zu erklären, dass sie ein Gespräch mit dem Schulleiter hatten und deswegen zu spät sind. Bereits all diese Veränderungen und neuen Situationen verunsichern mich. Doch es geht noch weiter. Unsere neuen Klassenlehrer stellen uns unseren neuen Stundenplan vor und erzählen uns, in welchen Fächern wir neue Lehrer haben würden. Alles ganz normal zu Beginn eines neuen Schuljahres. Trotzdem für meinen Geschmack zu viel Neues zu schnell. Ein neues Klassenlehrerteam nach drei Jahren ist für mich Veränderung genug. Nach dieser organisatorischen Stunde folgt die erste Doppelstunde Deutsch, natürlich bei einem neuen Lehrer, mit einem Dokortitel auch noch. Sehr aufregend! Herr Dr. M. kommt also in unsere Klasse und stellt sich vor. Wir müssen ihn nicht mit Dr. anreden und es folgt eine, wie mir scheint, ganz normale Deutschstunde. Doch ich kenne meine Klasse nun seit drei Jahren und weiß, wie chaotisch sie ist. Ich weiß, dass bestimmte Mitschüler bald wissen wollen, wie weit man bei Herrn M. gehen kann. Ein paar Wochen später ist es so weit. Zwei Schüler malen ein riesiges Genital über die komplette ausgeklappte Tafel. Sie schreiben „M.s Ding“ darüber und klappen die beiden Außenteile der Tafel zu, sodass nun nichts mehr zu sehen ist. Ich finde die Idee ein bisschen lustig, denke, dass sie damit zu weit gehen, traue mich aber nichts zu sagen. Herr M. kommt rein und beginnt seinen Unterricht. Alle warten gespannt, wie er reagiert, wenn er die Tafel aufklappt. Als es dann soweit ist, passiert – nichts. Herr M. schaut sich den riesigen Penis kurz an, klappt die Tafel dann wieder zu und schreibt außen weiter. Die Klasse ist mucksmäuschenstill. Wir schreiben weiter von der Tafel ab. Danach geht der Unterricht weiter. Herr M. stellt Fragen und nimmt Schüler dran. Ich habe mal wieder zu langsam abgeschrieben und frage deswegen meine Freundin, ob ich den Rest bei ihr abschreiben darf. In diesem Moment schreit mich der Lehrer an: „Raus!“ Ich weiß gar nicht, was passiert ist, und versuche zu erklären: „Ich hab doch nur gefragt ...“, doch Herr M. hört mir gar nicht zu: „Erst diese Zeichnung an der Tafel, jetzt auch noch Gespräche im Unterricht. Du gehst jetzt raus und wartest vor der Tür, bis ich dich wieder reinhole!“ Ich versuche es noch einmal mit: „Aber ich war das nicht ...“. Doch Herr M. wiederholt nur: „Raus!“ Ich werfe einen schockierten Blick zu meiner Freundin und stehe langsam auf. Noch nie wurde ich aus dem Unterricht geschmissen. Völlig aufgelöst sitze ich leise weinend vor der Tür und frage mich, warum Herr M. mir nicht glaubt.

DEINE MUTTER HÄTTE ES SICH SPAREN KÖNNEN, DICH AUSZUTRAGEN

Erdkundeunterricht. Ich weiß, dass wir heute die Klassenarbeiten zurückkriegen, und das löst bei mir ein mulmiges Gefühl aus. Mein Erdkundelehrer hat für das Zurückgeben von Arbeiten immer eine sonderbare Routine. Er stapelt die Klassenarbeiten nach der erreichten Punktzahl, sodass die schlechteste Arbeit immer ganz oben auf dem Stapel liegt. Er betritt die Klasse und hat eine schwarze Plastiktüte dabei, in welcher sich die Arbeiten befinden. Er packt den Stapel aus und legt ihn vorne auf das Pult. Sofort bekomme ich ein unbehagliches Gefühl in der Magengegend. Da ich weiter hinten im Klassenzimmer sitzen, kann ich nicht genau sehen, wie das Heft aussieht, welches ganz oben liegt. Aus der Ferne sieht es meinem Arbeitsheft für Klassenarbeiten allerdings sehr ähnlich. Mir wird etwas flau.

Wie üblich macht unser Lehrer ganz normal Unterricht, ohne den Stapel mit den Arbeiten auch nur zu erwähnen. Er gibt die Arbeiten für gewöhnlich am Ende der Stunde zurück. Das Warten verstärkt mein Unwohlsein und lässt mich feuchte Hände bekommen. Warum gibt er die Arbeiten nicht einfach zurück und erlöst uns von dieser Tortur?? Wenn ich mich im Klassenzimmer umschaue, geht es meinen Mitschüler*innen nicht anders. Alle starren auf den Stapel, doch unser Erdkundelehrer fährt in Seelenruhe fort, uns über die Brandrodung im Amazonas zu belehren. Eine Viertelstunde vor Ende der Schulstunde wendet er sich dann endlich den Klassenarbeiten zu. Natürlich kommt der Ausfall des Tests einer mittleren Apokalypse gleich. Er hört sich so an, als hätte er noch nie eine so dilettantische Klasse wie die unsere unterrichtet und dabei hätten wir doch so viel geübt. Und einige von uns sollten sich wirklich mal überlegen, ob sie am Gymnasium richtig seien. Er zeigt sich besonders schockiert über die schlechtesten Leistungen innerhalb der Klasse und dabei starrt er einige Male sehr grimmig in meine Richtung, wie es für mich den Anschein hat. Und dann das schlimmste – er bewegt sich auf das Pult zu, um die „Katastrophe“ vom Stapel zu nehmen, wie er es beschreibt. Er zeigt mit dem Finger auf mich und formuliert mit einem ironischen Lächeln auf den Lippen: „Deine Mutter hätte es sich sparen können, dich auszutragen.“ Aus und vorbei. Meine Mitschüler*innen lachen, mehr erleichtert, dass sie nicht betroffen sind, als schadenfroh. Dennoch: Erdkunde ist für mich damit beerdigt.

PINKEL DA JETZT REIN!

Ich bin in der siebten Klasse an einem ländlichen Gymnasium in Schleswig-Holstein. Die große Pause ist vorbei und wir haben jetzt Mathe bei Herrn B. Ich bin sehr beliebt in der Klasse, der KlassencLOWN, und habe die ganze Pause mit meinen Freunden herumgehungen und dabei ganz vergessen, dass ich eigentlich die ganze Zeit noch auf Klo gehen musste. Der Matheunterricht fängt an und nach fünf Minuten halte ich es nicht mehr aus, ich stehle mich aus der letzten Reihe zum Klo und grinse dabei verstohlen, denn natürlich gucken mich kurz alle an.

Herr B. fragt: „Wo willst du hin?“ Ich sage: „Aufs Klo.“

Herr B sagt: „Es war doch gerade erst Pause.“ Ich grinse, denn es ist mir ein bisschen peinlich, meinen Toilettengang rechtfertigen zu müssen, und sage: „Ich hab's nicht geschafft.“

Herr B.: „Ne, du bleibst jetzt hier. Bist selbst schuld, dass du nicht gegangen bist.“ Ich fange an, mit Herrn B. zu diskutieren. Irgendwann stellt er den Mülleimer des Klassenzimmers auf meinen Tisch und sagt: „Hier, da kannst du jetzt reinkeln.“

Ich nehme ihn nicht ernst, und meine Mitschüler*innen und ich lachen verunsichert. Herr B. wird rot und brüllt: „Pinkel da jetzt rein!“

Ich glaube langsam, er meint es ernst. Aber ich weigere mich, allmählich vergeht uns allen das Lachen. Herr B. sagt irgendwann: „Na schön, dann rufst du jetzt deine Mutter an und sagst ihr, dass du ein Idiot bist.“ Mittlerweile ist es sehr still in der Klasse. Ich habe inzwischen wirklich Angst. Was soll das? Das kann er nicht ernst meinen! Ich rufe meine Mutter an, alle in der Klasse hören zu. Mama geht ran und fragt: „Was gibt es?“ Alle hören ihre Stimme durch das Telefon. Mir steigen die Tränen vor Scham in die Augen, aus Scham vor ihr und vor meinen Klassenkameraden. „Mama ...“, Herr B. sagt, ich soll dir sagen, dass ich ein Idiot bin.“ Mama ist verwirrt und fragt nur: „Was soll das? Was ist los?“

Alle hören zu. Ich glaube, ich verabschiede mich dann irgendwann. Alle sind total paralysiert. Ich zittere und habe noch Tränen in den Augen. Meine Sitznachbarin streicht mir über den Rücken. Der reguläre Unterricht fängt an. Nach dem Unterricht geht die gesamte Klasse geschlossen und eng aneinander gedrängt aus dem Raum. Alle sind fassungslos, wir glauben es nicht, was da gerade passiert ist. Die Entgeisterung all meiner Klassenkameraden tröstet mich. Ich fühle mich nicht allein.

WER SEINE HAARE FÄRBT, DER RAUCHT

Es ist die achte Stunde, Kunst bei Frau P. Draußen ist es grau und ungemütlich. Ich arbeite an einem Projekt aus Tonerde, das heute noch gebrannt werden soll. Nebenbei unterhalte ich mich mit Katja. Plötzlich kommt Frau P. in die Mitte des Klassenraums und fragt laut: „Wo ist eigentlich Tom? Ich habe ihn vorhin noch beim Rauchen erwischt!“ Tom geht gerne hinten in der Pause heimlich rauchen. Er schwänzt auch gerne Unterricht. Tom ist richtig lustig, aber von den Lehrern weiß das keiner. Die Lehrer mögen Tom nicht. Frau P. schaut mich plötzlich an: „Irina, wo ist Tom? Du rauchst doch auch bestimmt heimlich mit Tom, hinten in der Ecke! Du färbst dir doch auch die Haare pechschwarz! Wer solche Haare hat, der raucht auch!“ Ich schaue Frau P. verdutzt an. Ich habe noch nie in meinem Leben eine Zigarette angezündet! Aber selbst wenn, was haben meine Haare damit zu tun? Sie wartet immer noch auf eine Antwort. Alle Kinder schauen mich an. Ich merke, wie ich rot werde und nicht weiterweiß. Ich renne auf die Toilette.

HÄTTE ICH DOCH WAS NORMALES GESAGT

Es ist die allererste Französischstunde überhaupt (sechste Klasse). Ich freue mich schon seit einem Jahr – seit der Infoveranstaltung – darauf, endlich Französisch zu lernen. Mich fasziniert diese Sprache. Der Lehrer fragt uns als erstes, warum wir uns für diese Sprache entschieden haben. Er sammelt alle Antworten in einer Mindmap an der Tafel. Als ich an der Reihe bin, sage ich: „Ich möchte gerne Französisch lernen, weil ich finde, dass die Sprache magisch klingt.“ Der Lehrer lacht. Er schreibt meine Aussage nicht an die Tafel und sagt stattdessen: „So so, für dich klingt das also ‚magisch‘.“ Er sagt dies abfällig und zieht meine Aussage ins Lächerliche. Nun lachen auch die anderen Mitschüler und tuscheln miteinander. Ich fühle mich sehr unwohl. Hätte ich doch lieber etwas anderes gesagt. Etwas Normales. Irgendwas, aber nicht das, was ich wirklich empfinde. Die nächsten Stunden werde ich erst mal gar nichts sagen.

KEINEN PREIS VERDIENT

Dritte Klasse. Das Schuljahr ist fast zu Ende, die Sommerferien rücken näher. Die Noten sind längst eingetragen und die letzten Tage des Schuljahres fließen ganz gemächlich dahin. Wir sitzen in unserem Klassenraum. Heute steht die Wahl des „Schülers des Jahres“ an. Das ist Tradition bei uns. Jedes Jahr dürfen die Schüler jeder Klasse den Mitschüler oder die Mitschülerin wählen, der oder die dieses Jahr besonders positiv aufgefallen ist. Beachten sollen wir alles, was in der Schule passiert ist. Mitarbeit im Unterricht, Noten, Verhalten gegenüber den Lehrern und in den Pausen. Wer am Ende von der Klasse gewählt wird, bekommt einen Preis. Ein kleines Buch meistens oder einen Schlüsselanhänger. Nichts Besonderes einfach, aber trotzdem möchte jeder den Preis haben. Ich auch. Schließlich macht es jeden stolz, wenn er als bester Schüler gewählt wird.

Wir sollen unsere Stühle in den Stuhlkreis rücken. Alle Kinder ziehen ihren Stuhl leise an ihren zugewiesenen Platz. Alle außer Markus. Er trägt den Stuhl auf den Schultern, lässt ihn dabei beinahe fallen, verkündet dabei laut, dass er ja eigentlich zum Zirkus gehen sollte. Alle lachen, außer der Lehrerin. Ich lache auch. Diese Situation ist nichts neues. Markus macht immer Quatsch. Sowohl in der Schule als auch zu Hause. Ich kenne ihn besser als die meisten anderen, er ist mein Cousin, zumindest um drei Ecken, genau weiß ich das gar nicht. Deswegen weiß ich aber, dass Markus es zu Hause nicht einfach hat. Seine Mutter ist seit Jahren davon, er und die Geschwister seitdem mit dem Vater alleine. Auch in der Schule hat er Schwierigkeiten. Er ist lebhaft, ziemlich frech und kommt nicht gut mit den Lehrern aus. Meistens schreibt er schlechte Noten. Lob bekommt er eigentlich nie. Ich glaube, das macht ihn traurig. Wir sollen jetzt alle den Namen des Klassenkameraden aufschreiben, den wir als „Mitschüler des Jahres“ wählen wollen. Einen Augenblick denke ich noch nach, dann schreibe ich den Namen von Markus auf. Schließlich soll er sich auch mal freuen. Die Lehrerein sammelt die Zettel ein und beginnt sie vorzulesen. Die ersten Namen sind keine große Überraschung. Die Mädchen, die immer in der ersten Reihe sitzen und sowieso nur Einsen schreiben. Dann kommt mein Zettel. Nachdem die Lehrerin Markus Namen vorgelesen hat, wird es ganz still. Ihr Kopf wird rot, sie springt auf und schreit: „Wer hat diesen Namen geschrieben?“

Ich bekomme ein bisschen Angst, melde mich aber. Sie schaut mich zornig an und schreit weiter: „Das ist ja wohl lächerlich, eine Frechheit. Mir fällt niemand ein, der diesen Preis weniger verdient hätte. Wie kommst du darauf, das zu schreiben?“ Alle gucken mich an. Ich fange an zu weinen und versuche zu erklären, dass Markus auch mal Lob bekommen soll, aber die Lehrerin hört mir gar nicht zu. Stattdessen dreht sie sich zu den anderen um und fragt laut: „Wer von euch denkt auch, dass Markus diesen Preis bekommen sollte?“

Alle schauen zu Boden. Es ist sehr still. Die gute Stimmung, so kurz vor den Sommerferien, ist jäh vorbei.

WENIGER ESSEN

Ich bin neun Jahre alt und nicht so dünn wie die ganzen anderen Kinder an der Grundschule. Ja, man kann von der ganzen Schule sprechen, da wir wirklich nur sechs Klassen an unserer Schule haben. Ich kann nicht so schnell laufen und mache insgesamt nicht so gerne Sport. Ich mag Fußball, aber unser Lehrer hat mir wirklich jeglichen Spaß daran genommen. Ich gehe wie jeden Morgen langsam zur Schule, heute ist Sport. Es graut mir immer vor dem Sportunterricht. Warum haben wir so viel Pech? Unser Sport- und Klassenlehrer ist die einzige männliche Lehrkraft an dieser Schule und der ist auch noch Schulleiter. Fies ist der immer zu mir und ein paar anderen unsportlichen Kindern. Der macht uns manchmal richtig fertig, vor allen Mitschüler*innen. Das ist echt gemein, manchmal muss ich dann auch anfangen zu weinen. Wenn die Jungs einen fiesen Tag haben, lachen sie mich dann aus. Gedankenverloren komme ich an der Schule an; wir stellen uns direkt in Zweierreihen auf, um alle gemeinsam zur Turnhalle zu gehen. Die anderen aus meiner Klasse können es kaum erwarten, sie drängeln sich darum, in der ersten Reihe gehen zu dürfen. Mir ist das egal. Ich würde lieber gar nicht erst dahin gehen. Der Weg ist leider nicht weit, er dauert nur fünf Minuten, ich wünschte, er dauerte länger. In der Halle angekommen müssen wir uns alle umziehen. Wie immer gehe ich als letzter in die Halle. Die anderen aus meiner Klasse warten schon. Unser Lehrer kann sich seinen Spruch auch heute nicht verkneifen: „Na, auch mal da?“ Langsam trotte ich zum unteren Hallenende, wo auch die anderen Kinder stehen. Uns erwartet das übliche Aufwärmprogramm. Zuerst laufen wir ganz normal, das geht ja noch. Jetzt kommt eine Bahn im Häschenhüpfen. Das mag ich gar nicht. Dabei rutscht meine Hose auch immer so blöd und ich bin so langsam, alle anderen können das viel besser. „Mach uns das mal richtig vor, nicht so lahmarschig.“ Ich versuche mein Bestes und hüpfte vor allen bis zur gegenüberliegenden Wand. „Schneller, mach schneller! Vielleicht auch mal ein bisschen weniger essen!“, kommt von meinem Lehrer. Mir ist nach Heulen zumute. „So, jetzt noch eine weitere Bahn im Entengang!“ Es folgt eine weitere Bahn im Entengang, also so watschelnd. „Das willst du uns doch bestimmt direkt mal vorführen, wie man das richtig macht!“ Bei mir klappt das immer nicht gut, meine Hose rutscht und ich habe Schwierigkeiten mich zu bewegen. Als das blöde Aufwärmen endlich vorbei ist, müssen wir die Geräte für die Stunden aufbauen. Der Lehrer erklärt uns das Stundenziel, er sagt, heute sollen wir Seilklettern und Seilspringen. Wer 100 Sprünge schafft und nach ganz oben am Seil klettern kann, bekommt eine Eins. Ich habe jetzt schon keine Lust mehr. Immerhin ist mein bester Freund auch da. Als wir dann an den Seilen hoch klettern sollen, kommt natürlich der Lehrer und schaut zu. Der hatte doch eigentlich gerade etwas anderes zu tun. „Ihr beiden hängt da wie zwei Mehlsäcke!“ Na toll, schon wieder so ein aufmunternder Spruch. Der hat mich mal wieder voll auf dem Kieker, und ich kann es ihm auch nie recht machen.

KEINE SONDERROLLE

Ich gehe in die Klasse, wie ich es immer nach der Pause tue. Die Deutschlehrerin ist noch nicht da; also nutze ich die Zeit, um mich mit meinen Freunden auszutauschen. Ich laufe mit meinem Freund Tim durch die Klasse und versuche ihn zu fangen. Schließlich kommt die Deutschlehrerin rein, sodass wir uns alle hinsetzen müssen. Da ich noch nicht meine Deutschmaterialien rausgeholt habe, muss ich aufstehen und sie aus meinem Fach rausholen. Die Lehrerin ermahnt mich, dass ich endlich vorher meine Mappe dahaben soll und nicht jedes Mal nach Stundebeginn extra nochmal zum Fach gehen solle. Ich höre nur halb zu, da ich die Worte eh schon kenne. Der Deutschunterricht ist dann wieder total langweilig. Kaum auszuhalten. Ich sitze in der dritten Reihe und auf einmal fühle ich einen kleinen Gegenstand im Nacken. Ich drehe mich um und sehe, wie Tim zwei Reihen hinter mir kleine selbstgebastelte Papierkugeln in meinen Nacken wirft. Ich antworte sofort und schieße zurück. Doch da steht schon die Lehrerin neben mir und schreit mich an: „Was fällt dir ein, schon wieder meinen Unterricht zu stören? Erst deine schlechte Organisation und jetzt sowas. Von dir erwarte ich zwar sowieso keine Leistungen, aber du in deiner Situation solltest wenigstens aufpassen. Planer her, ich trage das in dein Schulbuch für deine Eltern ein.“ Ich: „Ja, ist mir auch egal.“ Lehrerin: „Ja, das glaube ich. So wirkst du auch auf mich.“

Schließlich fährt die Lehrerin mit dem Unterricht fort. Jetzt prüft sie die Hausaufgaben und fragt, wer seine gerne vorlesen möchte. Ich habe sogar auch welche gemacht mit meiner Lerntherapeutin. Viele Schüler melden sich, ich mich nicht, obwohl ich ziemlich viel Arbeit in die Hausaufgaben reingesteckt habe. Die Lehrerin nimmt zwei Schülerinnen dran. Doch dann nimmt sie nicht jemanden, der sich meldet dran, sondern mich: „So bitte, ich bin gespannt.“ Nachdem ich meinen Text vorgelesen habe, sagt die Lehrerin: „Hm. Da reden wir jetzt aber mal nicht über die Grammatik.“ Das wars. Danach verfolge ich endgültig nicht mehr den Unterricht und schalte ab. Die Stunde ist für mich gelaufen. Gut, dass bald die Lerntherapeutin kommt und ich mit ihr verschwinden kann.

Dann ist die Stunde vorbei und die Lehrerin kommt noch einmal zu mir: „Ich habe dich auf dem Kieker. Wenn ich merke, dass du deine Sonderrolle ausnutzt und meinst, dich weder bemühen noch an Regeln halten zu müssen, dann schreite ich ein.“

Ich gehe.

EIN ERSTER PLATZ REICHT

Ich bin wieder in meiner Grundschule. Endlich passiert es! Der Tag des Gedichtwettbewerbs! Ich bin super vorbereitet. Ich kann mein Gedicht wie eine Schauspielerin aufsagen (richtig mit Gefühl und Akzentuierung). Es gelingt mir hervorragend, mein Gedicht aufzusagen. Ich bin viel besser als alle meine Klassenkameraden. Ich bin in der vierten Klasse, mein Bruder in der dritten. Er nimmt auch an dem Gedichtwettbewerb teil. Die besten aus allen Klassen werden die Schule repräsentieren. Endlich! Die Ergebnisse werden veröffentlicht! Mein Bruder erster Platz von der dritten Klasse. Ich zweiter Platz von der vierten Klasse. Was für eine Enttäuschung! Ich war doch viel besser als meine Klassenkameradin, die ihr Gedicht gefühllos aufgesagt hat und trotzdem den ersten Platz bekommen hat. Ich gehe zu der Jury und frage, warum ich auf dem zweiten Platz gelandet bin. Die Antwort haut mich vom Hocker: „Dein Bruder hat schon den ersten Platz bekommen und wir fanden, es wäre nicht gut, dass beide Geschwister den ersten Platz bekommen hätten.“

STEHENGEBLIEBEN!

Ein neuer Wintertag beginnt – wieder hier in der Schule, wieder mit meinen Freunden und wieder mit meinen Lehrern. Ich betrete das Schulgebäude und meine Hände wärmen sich nur langsam von der Kälte draußen wieder auf. Schule – wer geht hier schon gerne hin? Während ich Richtung Klasse gehe, kommt mir schon meine beste Freundin entgegen und erzählt energisch von ihrem ereignisreichen Wochenende. Sie scheinen dieses Gebäude und die Menschen darin weniger zu stören als mich. Mir dagegen scheint die Kraft, die ich am Wochenende noch tanken konnte, beim Betreten des Schulgebäudes abhandengekommen zu sein. Und so stehe ich nun im Türrahmen unserer Klasse und horche den Worten meiner besten Freundin nur halbherzig, da ich weiß, dass wir gleich Mathe haben. Und während die meisten meiner Mitschüler nichts mit Zahlen und ihren Beziehungen zueinander anfangen können, bin ich fasziniert von ihnen und der Logik, die sie aufzeigen. Besser gesagt, ich war fasziniert von ihnen, bis ich auf meinen Mathelehrer traf, der im gleichen Moment zur Klasse schreitet. Eins muss man ihm ja lassen: Seine Art passt zu seinem Aussehen. Er ist nicht außergewöhnlich groß und trotzdem hat er diese Ausstrahlung – keine positive natürlich. Er ist vielleicht 1,75 Meter groß, ist schon ganz grau, seine Brillengläser sind dick und er trägt immer ein Karohemd in dunklen Farben. Seine Augen und die dazugehörigen Brauen sind wahrscheinlich das, was Böses ausstrahlt. Und dabei ist es nicht so, als würde er nur selten lächeln, ganz im Gegenteil. Er lacht sehr oft und ich glaube auch wirklich vom Herzen, nur eben immer dann, wenn etwas Schlechtes passiert. Ich bin wirklich kein ängstlicher Mensch, ich liebe zum Beispiel Spinnen, vor denen sich bekanntlich die meisten Menschen fürchten oder ekeln, aber dieser Lehrer ist der Inbegriff von Angst für mich. Bei ihm habe ich sogar meine erste Fünf in Mathe geschrieben. Direkt reißt er mich aus meinen Gedanken und fordert mich in einem schroffen Ton dazu auf, meinen Platz aufzusuchen – natürlich schön laut, damit es auch die ganze Klasse und vielleicht noch die Nebenklasse mitbekommt. Wie in jeder Stunde stehen wir zu Beginn der Stunde direkt auf. Jetzt werden erst einmal Formeln abgefragt. Erst wenn wir die richtige Antwort auf seine Frage liefern können, dürfen wir uns setzen. Und obwohl ich Mathe immer mochte und eine gute Schülerin des Faches war, fällt mir jetzt jede Kleinigkeit schwer. Oft fragt mich mein Lehrer die schwierigsten Fragen, um danach beherzt zu lachen und mich weiter stehen zu lassen. Auch heute ist wieder so ein Tag. Sogar meinen Freunden ist aufgefallen, dass er zu mir eine besondere Beziehung pflegt, die niemand gerne hätte. Ich spüre jedes Mal die bemitleidenden Blicke meiner Mitschüler, wenn er mich mal wieder ausfragt. Ich schaue sie bewusst an, aber sie schauen direkt schnell weg, wenn ich ihnen in die Augen gucke. Wieder diese Schule, wieder dieser Lehrer und wieder bin ich als einzige bis zuletzt stehengeblieben. Ich hasse Mathe – nein, das ist falsch: Ich hasse diesen Lehrer und was er aus meinem Lieblingsfach macht. Endlich: die Klingel läutet. Wieder saß ich den ganzen Unterricht nur da und war gedanklich woanders. Aber das ist jetzt egal, weil es vorbei ist – bis zum nächsten Mal ...

AUGENPAARE

Sie kommt auf mich zu. Ich bekomme bereits ein schlechtes Gefühl bei dem Blick, mit dem sie mich ansieht. Gleichzeitig mitleidig und überfordert. Ich verschränke meine Arme genau vor dem Punkt in meinem Magen, wo das Gefühl sich zu regen beginnt und langsam ausbreitet, immer stärker wird. Ich will am liebsten aufspringen und wegrennen. Ich bleibe sitzen. Natürlich.

„Bleibst du nach der Stunde bitte noch kurz hier?“ Ich nicke.

Irgendetwas passiert in den nächsten neunzig Minuten. Ich habe keine Ahnung was. Ich bin zu sehr damit beschäftigt zu versuchen, dieses Gefühl mit meinen verschränkten Armen irgendwie einzudämmen, zurückzuhalten.

Pausenklingel. Ich bewege mich nicht. Die anderen strömen in einer riesigen Wolke aus lautstarkem Stühlerücken, Papierfliegern, Lachen und Schlurfen aus dem Klassenraum. Ich bleibe zurück. Nicht allein. Vier sind noch da. Und sie natürlich. Die vier gehen nach vorne und sprechen mit ihr. Ihre Münder bewegen sich. Ich verstehe nichts. Ich versuche nicht zu atmen. Dann schließt die Tür mit einem lauten Knall. Ich zucke zusammen. Plötzlich ist es still. Als ich aufschaue blicken mich fünf Paar Augen an. Neben dem mitleidig-überforderten jetzt noch drei feindselige. Und ein unangenehm-berührtes.

„Kommst du bitte zu uns?“ Das mitleidig-überforderte Augenpaar hat gesprochen. Langsam stehe ich auf und gehe nach vorn.

„Also ...“, fängt das mitleidig-überforderte an, „Du weißt sicher, warum ich dich gebeten habe zu bleiben.“ Das mitleidig-überforderte Paar wartet keine Antwort ab und spricht weiter.

„Die vier haben mich angesprochen. Es geht um die Klassenfahrt. Sie haben einige ... Bedenken geäußert.“ Jetzt hört es auf und sieht mich kurz an. Nur so lange, bis es zu unangenehm wird. Ich schweige. Weiter geht's:

„Sie sagen, dass sie sich mit dir in einem Zimmer nicht wohlfühlen würden, und das müssen wir dann wohl so –“

„Ganz ehrlich? Natürlich nicht! Ich will nicht, dass die an meine Sachen geht!“ Jetzt geht es richtig los. Das erste feindselige Paar hat schon mal gut vorgelegt. Was kommt noch?

„Ich auch nicht!“ Ah. Es bekommt Unterstützung vom zweiten feindseligen Paar.

„Die klaut! Das hat sie selbst gesagt! Das macht die sogar bei ihrer Familie! Hallo?!“

„Nun, wir wollen nicht darüber reden –“. Das mitleidig-überforderte Paar wird vom zweiten feindseligen unterbrochen:

„Doch! Darum geht's ja! Ich will nicht in ein Zimmer mit DER! Wir alle nicht!“

„Ja“, lenkt das mitleidig-überforderte Paar ein und fleht: „Aber wir müssen doch jetzt eine Lösung finden.“

„Tz! Keine Ahnung. Soll die zuhause bleiben!“, meldet sich das dritte feindselige Paar zu Wort.

Zuhause. Das klingt schön. Das klingt nach Wärme und rosa Plüschkissen und heißem Kakao mit Sahne und einer Umarmung.

„Nein“, bestimmt das mitleidig-überforderte Paar etwas weniger überfordert und zerreißt die kurze Illusion in meinem Kopf, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Wie wäre es, wenn du bei mir im Zimmer schläfst?“ Das ging an mich. Ich sage nichts. Ich versuche immer noch verzweifelt, das Gefühl zurückzuhalten, das mittlerweile bis hoch in meine Kehle gekrochen ist und es mir unmöglich macht zu schreien: „Bitte! Ihr müsst mir helfen! Seht ihr das nicht? Seht ihr nicht dieses riesige schwarze Ding in mir, dass immer größer wird? Oh mein Gott bitte! Das müsst ihr doch sehen!“ Alle Paare sehen mich an. Aber sie sehen nichts.

Ich zucke die Schultern.

„Gut“, das mitleidig-überforderte Paar atmet erleichtert aus.

„Dann machen wir das so. Natürlich unter der Voraussetzung, die wir beide besprochen haben, ja?“ Niemand sagt etwas. Dem mitleidig-überforderten Paar scheint dies Antwort genug zu sein. Es wendet sich ab und die vier anderen suchen ihre Sachen zusammen und gehen.

Das unangenehm-berührte Paar hat mich nicht einmal angesehen. Ich packe meinen unberührten Block und Stift wie in Zeitlupe in meine Tasche und folge ihnen dann mit möglichst großem Abstand durch die Tür.

Nach der Pause ist Englisch. Ich laufe durch den langen Flur über das graumelierte Linoleum. In welchem Wahn muss sich der Kreative befunden haben, um sich solch einen Bodenbelag auszudenken? Der schreit geradezu vor Langeweile und Niedergeschlagenheit. Endlich die Treppe hinunter, durch die Tür ins Freie. 167 Schritte sind es von diesem Ausgang über den Schulhof zur Grundstücksgrenze. Mit jedem einzelnen werde ich schneller, bis ich beinahe

renne. Ich bilde mir ein, irgendjemanden meinen Namen rufen zu hören. Ich drehe mich nicht mehr um.

Die „Voraussetzung, die wir beide besprochen haben“ – also: „wir beide“ haben entschieden, dass ich, wenn ich eine Woche ohne zu fehlen in der Schule erscheine, mit auf die Abschlussfahrt kommen „darf“. Heute ist Donnerstag. Montag geht es los. Ich bin so kurz davor gewesen, es zu schaffen. Das erste Mal in sechs Monaten, dass ich eine Woche am Stück in der Schule war. Es ist mir egal. Ich will nur weg. Mir ist alles egal.

Das Gefühl breitet sich jetzt unaufhaltsam aus. Ich spüre es jetzt schon in meinen verkrampften Armen und Beinen. Und es wird intensiver, dunkler. Fast so, als könnte ich es anfassen, materialisiert sich dieses Ding in mir, dass mich verschlingt. Ein gähnendes Nichts, dass mich von Innen übernimmt. Ein schwarzes Loch, dem ich nicht entkommen kann.

KURZSICHTIG

Meine Schule ist das L-Gymnasium B. Der Haupteingang ist über den Schulhof zu erreichen, diesen Eingang habe ich jedoch nicht oft benutzt. Lieber bin ich durch den Keller der Schule gelaufen, an der Sporthalle und meinem Spind vorbei bis zu einer großen Treppe, welche bis in die oberen Stockwerke des Gebäudes führt. Die Sporthalle war einer der wenigen Orte der Schule, in denen ich mich wohlfühlt habe. Selten bis gar nicht habe ich diesen Ort mit Misserfolgen verbunden. Sport ist mein absolutes Lieblingsfach. Generell sind meine Leistungen in der Schule nicht so gut, aber das macht mir nichts aus, weil ich viele Freunde in der Klasse habe. Die meisten Lehrer mögen mich nicht, weil ich definitiv zu den „Raudis“ der Klasse gehöre; dennoch erbringe ich solide Leistungen, wenn es von mir verlangt wird. Die Naturwissenschaften liegen mir näher als die Sprachen. Musikalisch und künstlerisch bin ich sehr talentiert und schneide häufig mit guten bzw. sehr guten Leistungen ab. Mein Hass-Fach ist Englisch, was nicht nur an der Sprache, sondern auch an der Lehrerin liegt. Frau F. unterrichtet mich seit der fünften Klasse in Englisch und ich verstehe mich nicht so gut mit ihr. Im Klassenraum sitze ich meistens in der dritten Reihe neben meinem Klassenkameraden G. Er ist ziemlich gut in Englisch und somit kann ich ab und zu bei ihm abschreiben. Für mich ist es sehr schwierig zu lesen, was auf der Folie des Polylux steht. Ich bin kurzsichtig und habe eine Hornhautverkrümmung. Ich weiß, dass ich nicht gut gucken kann, aber ich möchte meine Brille nicht aufsetzen, weil ich damit blöd aussehe. In der Englischstunde wurde ich von meiner Lehrerin drangenommen und sollte den ersten Satz vorlesen und das richtige Wort in die Lücke einsetzen. Eine sehr blöde Situation, weil ich nicht nur den Satz nicht lesen konnte, sondern auch die Antwort mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit nicht weiß. Ehrlich, wie ich bin, gestehe ich ihr, dass ich den Satz nicht lesen kann. Sie versteht es als Arbeitsverweigerung und glaubt mir nicht, dass ich tatsächlich den Satz nicht lesen kann. Mit den Worten: „Dann wollen wir doch mal sehen, ob du den Satz wirklich nicht lesen kannst“, musste ich mich Reihe für Reihe nach vorne arbeiten, um ihr dann wiederholt zu sagen, dass ich den Satz nicht lesen kann. In der ersten Reihe angekommen, kann ich nun mit Mühe und Not den Satz entziffern und stelle dabei fest, dass ich die Antwort tatsächlich nicht weiß. Ich versuche mein Glück und rate die Antwort, aber sie ist falsch. Ich fühle mich unglaublich unwohl und möchte Frau F. nicht anschauen. Ich fühle mich schlecht, da ich nicht nur von Frau F., sondern auch vor meinen Klassenkameraden bloßgestellt wurde, wobei Letzteres für mich schlimmer war.

KONSEQUENZEN

Und da ist es auch schon wieder Mittwoch. Die Schulwoche ist fast geschafft, das Wetter ist super, es gibt Tumult in der Klasse, es wird viel gelacht und alle sind gut drauf. Es ist ein typischer Schultag. Zumindest für alle anderen. Für mich ist am Tag zuvor die Welt zusammengebrochen, aber das möchte ich nach außen hin nicht zeigen. In den letzten beiden Stunden des Tages, bevor es endlich wieder nach Hause geht, haben wir Englisch bei unserer Klassenlehrerin Frau K. Eine sehr anstrengende Frau, die gerne an ihre Fünfen Lorbeeren hängt, um sie ein bisschen ansehnlicher zu gestalten. Aber auf dem Zeugnis bleibt eine Fünf nun mal eine Fünf, egal wie man sie ausschmückt – da waren wir uns alle einig. Frau K. geht am Anfang der Stunde in der Klasse herum, um die Hausaufgaben zu kontrollieren und zu schauen, wer sich einen Haken in ihrer Liste verdient hat. Wir sollten über einen Familienausflug schreiben – nicht gerade mein Lieblingsthema in dieser Woche. Als sie wieder vorne vor der Tafel auf ihrem Tisch sitzt und es an der Zeit ist, dass die Hausaufgaben vorgelesen werden, nimmt sie zuerst zwei meiner Mitschüler dran, die sich gemeldet haben, und dann mich. Ich habe mich weder gemeldet noch die Intention gehabt, mich auch nur ansatzweise zu diesem Thema zu äußern. Die Hausaufgaben habe ich darüber hinaus mehr schlecht als recht gemacht, weil ich mir nicht noch einmal erlauben konnte, keinen Haken in ihrer Liste zu bekommen. Ich räuspere mich, um meine Stimme wiederzufinden und ihr vor der gesamten Klasse zu sagen, dass ich meinen Text lieber nicht vorlesen möchte. Ich hoffe, dass diese Aussage ihr reicht und sie einen anderen der zehn sich noch meldenden Schüler drannimmt, aber das ist leider nicht der Fall. Sie lässt einfach nicht locker und am Schluss droht sie mir sogar noch damit meine Eltern anzurufen. Ich habe noch nie zuvor einem Lehrer etwas verweigert und war sonst auch eine gute Schülerin. Erst als Frau K. die Tränen in meinen Augen sieht, lässt sie vollkommen verständnislos von mir ab und gibt mir zu verstehen, dass dieser Vorfall Konsequenzen haben wird. Den Rest der Stunde verbringe ich mit aller Anstrengung damit, nicht zu weinen und so zu tun, als wäre alles in Ordnung. Weil ich vor den Konsequenzen aber Angst habe und auch meine Note nicht riskieren möchte, gehe ich nach der Stunde, nachdem alle Schüler den Klassenraum verlassen haben, zu ihr hin und nenne ihr den Grund, warum ich nicht in der Lage war meine Hausaufgaben vorzulesen: Meine Eltern haben sich gestern getrennt und meine Mutter ist mit meiner kleinen Schwester aus heiterem Himmel ausgezogen. Als sie das hört, werden ihre Augen etwas sanfter und ihr Mitgefühl kommt zum Vorschein, jedoch ist nach diesem Tag unser Verhältnis nie wieder das gleiche. Ich kann ihr ab diesem Tag nicht mehr in die Augen schauen und muss zugeben, dass ich sie absolut nicht mehr leiden kann.

KEINE LUST

Ich habe keine Lust in den Geschichtsunterricht zu gehen. Ich bin in der neunten Klasse und draußen ist strahlender Sonnenschein. Fünfte und sechste Stunde Unterricht, dann Mittagspause und dann nochmal zwei Stunden Schule. Matthias und ich quatschen ein bisschen und er meint: „Lass doch einfach in die Stadt laufen, Süßigkeiten kaufen und dann erst wieder in die Mittagsschule gehen.“ Das wäre das erste Mal Schwänzen. Klingt verdammt verlockend: Süßigkeiten stehen bei mir immer hoch im Kurs, in der Sonne sitzen, während der Rest im Klassenzimmer schwitzt, auch. Nach einer kurzen Diskussion und einer Runde Bewunderung von einem Teil der Klasse, der unser Vorhaben für sehr wagemutig hält, machen wir uns auf den Weg in die Stadt. Wird beim Lehrer schon nicht auffallen. Wir sind beide leicht nervös.

Schönere vier Stunden kann man sich gar nicht vorstellen. Wir reden die ganze Zeit und haben eine Menge Spaß. Mit Gummibärchen und Schokoladen sitzen wir im Park auf einer Bank und genießen das Lästern über Lehrer*innen und Mitschüler*innen. Ein Traum 15-jähriger Kinder. Geschichtsunterricht ist nicht generell blöd oder nervig. Nur Unterricht an sonnigen Tagen und in stickigen Klassenzimmern. Wir mögen unseren Lehrer sehr, aber das „Abenteuer“ wiegt schwerer.

Danach gehen wir, natürlich sehr stolz auf unsere Kühnheit, in den Nachmittagsunterricht. Dort wird uns erst einmal berichtet, dass es doch nicht so lief wie geplant: Ein Mitschüler hatte dem Lehrer auf Nachfragen erzählt, dass wir den Unterricht schwänzen würden. Der Lehrer hatte verärgert reagiert, es aber sonst nicht weiter kommentiert.

Die Tage bis zum nächsten Geschichtsunterricht vergehen sehr langsam und irgendwann ist es auch ermüdend den Schüler zu beleidigen, der uns verpetzt hatte. Insgeheim wissen wir, dass es nicht an ihm liegt, sondern an uns. Was waren wir auch so blöd zu schwänzen, anstatt in den Unterricht zu gehen? Hatten diese eine bis zwei Stunden des gefühlten Paradieses sich gelohnt?

Die Geschichtsstunde: Wir sitzen im Klassenzimmer und warten auf den Lehrer. Was wird jetzt passieren? Der Lehrer betritt den Raum mit ernster Miene. Er sieht uns direkt an und breitet wie immer seine Arbeitsmaterialien auf dem Pult aus. Ich bin sehr nervös und kann am Gesicht meines Leidensgefährten sehen, dass es ihm genauso geht. Die Lehrkraft sorgt für Ruhe, sieht uns wieder an und beginnt zu sprechen. Wir sind auf das Schlimmste vorbereitet.

„L. und M.? Wo wart ihr denn in der letzten Geschichtsstunde?“

Wir: „Wir waren nicht in ihrem Unterricht.“

„Und warum nicht?“

„Es war so ein schöner Tag und wir hatten einfach keine Lust.“

„Wisst ihr, was ich jetzt machen muss?“

„Nein.“

„Den Direktor informieren und einen Brief an eure Eltern schicken.“

Stille in der Klasse und ich schaue M. entsetzt an. Wir beide wissen, wie unsere Eltern jeweils reagieren würden.

„Während des Unterrichts bin ich für euch verantwortlich und trage das Risiko, wenn euch etwas passiert. Wenn ihr also nicht hier seid und ich das nicht melde, kann ich ganz schön Probleme bekommen. Ich würde auch manchmal gerne lieber in der Sonne liegen, anstatt hier im Unterricht zu stehen, aber das geht nun mal nicht. Habt ihr noch was zu sagen?“

„Es tut uns leid und wir versprechen, dass es nicht wieder vorkommt. Es war eine Schnaps-idee ... aber bitte informieren sie nicht unsere Eltern.“

„Ihr habt noch einmal Glück. Ich informiere niemanden, obwohl ich es machen müsste. Wenn das aber noch einmal vorkommt, wisst ihr was passiert. Das gilt auch für den Rest der Klasse.“

Wir nicken beide und bedanken uns. Der Unterricht beginnt.

Reflexion der Geschichte

*Das Schreiben der Geschichte war zu Beginn etwas holprig, aber dann bereitete es mir Spaß. Unbewusst hatte ich mich für eine positive Erfahrung entschieden und damit eine schöne Erinnerung hervorgeholt. Nach dem Schreiben setzte genau der Effekt ein, den du [gemeint ist der Dozent Wolfgang Vogelsaenger] wahrscheinlich erreichen wolltest: Ich war erstaunt, wie dieses Ereignis noch bis heute in meinen Erinnerungen vorhanden ist und wie es mein Bild von einer guten Lehrer*innenpersönlichkeit prägt. Ein Lehrer, der die Bedürfnisse der Schüler*innen versteht, da er sie selbst verspürt oder verspürt hat, und der ein Auge zudrücken kann, anstatt den vorgegebenen Strafenkatalog abzuarbeiten.*

Reflexion des Studenten im Portfolio zum Seminar: Vortragen der Geschichten

*Das Vortragen der Geschichte empfand ich als unangenehm, da es sehr persönlich war, die Erfahrungen anderer Seminarteilnehmer*innen zu hören, und auch wenn diese sich freiwillig dazu entschieden hatten, sie mit uns zu teilen, fühlte es sich so an, als würde man ihnen zu nahe treten. Meine Gefühle und Gedanken schwankten ständig zwischen: „Oh nein, wie schlimm und traumatisierend kann Schule sein! Lass dich in den Arm nehmen“,*

und: „Das will ich alles gar nicht so genau von dir wissen. Bist du sicher, dass du diese persönlichen Dinge mit uns ‚Fremden‘ teilen willst?“ Möglicherweise wäre das anders gewesen, wenn wir das Seminar in einer kleineren Runde gemacht hätten und nicht online. Ich denke, dass dadurch die Beziehungen in der Gruppe schon so gewachsen wären, dass die zweite Art der Gefühle bei mir nicht so präsent gewesen wäre.

Reflexion der gesamten Schreibwerkstatt

*Ich nehme aus der Schreibwerkstatt mit, dass ich meine Rolle als Lehrkraft unter Kontrolle haben muss und meine Aussagen und Handlungen reflektieren muss. Auch ich als Lehrkraft kann mobben, was mir dein Satz: „Die Schule ist ein mobbendes System“, immer wieder vor Augen führt. Da ich ein Mensch bin, der das Herz oft auf der Zunge liegen hat, bedeutet es für mich, dass ich mich vermehrt unter Kontrolle haben muss. Das bedeutet für mich erst einmal noch mehr Stress: „Wie soll ich das denn auch noch schaffen?“ Dein Vorschlag, dass man den Schüler*innen die Möglichkeit geben kann, dass sie eine rote Karte zeigen können bzw. sagen können, dass ihnen das zu viel ist oder war, hilft mir dabei. Feedback über respektvolles Verhalten ist keine Einbahnstraße, auch nicht in der Schule. Nicht nur ich kann den Schüler*innen sagen, wenn sie mit ihrem Verhalten verletzend oder störend agieren, auch die Schüler*innen können mir sagen, wenn es ihrer Meinung nach zu weit geht. Das bedeutet jedoch nicht, dass ich ihnen einfach das Tool der „roten Karte“ geben kann und mich darauf ausruhe, dass sie mir schon Bescheid geben werden, wenn ihnen etwas zu weit geht. Ich muss mit meinem Verhalten eine Kultur schaffen, in der sich die Schüler*innen trauen, mir solch eine Rückmeldung zu geben. Diese Einsicht ist neu für mich: Beziehung in der Schule auf Augenhöhe heißt nicht nur, dass mir Schüler*innen etwas zu der Art und Weise, wie ich meinen Unterricht gestalte, rückmelden können (beispielsweise, ob sie die Inhalte für zu schwer halten oder sie unverständlich sind), sondern auch mein grundsätzliches Verhalten respektvoll kritisieren dürfen. Diese Kritik sollte ich nicht als Angriff verstehen, sondern als eine Form des Ausdrucks ihrer Bedürfnisse, die sie während des Unterrichts und allgemein in der Schule haben. Wenn ich den Schüler*innen die Möglichkeit gebe, diese Kritik konstruktiv und ohne Angst vor Sanktionen zu äußern, habe ich ein ständiges „Review-Verfahren“, dass es mir ermöglicht, nicht immer überlegen zu müssen, ob mein Verhalten nun hundertprozentig angemessen war oder nicht.*

PFUI

Eine Biologiestunde in der sechsten Klasse. Noch keine 15 Minuten sind vergangen und Herr R. hat mit Sicherheit schon zehn Minuten davon aufbrausend einen Schüler nach dem anderen für das Fehlen der Hausaufgaben oder deren mangelnde Qualität zusammengestaucht. Ich sitze an meinem Platz, habe so, wie er es immer wünschte, das Etui auf der rechten oberen Seite des Tisches liegen und die aufgeschlagenen Hausaufgaben gleich links daneben. Wie so oft, wenn Herr R. seine Hausaufgabenkontrolle schon fast dramatisch inszenierte, herrscht völlige Stille im Klassenraum, während er wie ein Löwe auf der Suche nach seiner Beute durch die Sitzreihen streift. Ich gehörte schon immer eher zu den stilleren Schülerinnen, sitze ganz vorne neben dem Pult und arbeite meistens mit den Klassenbesten zusammen. Auch wenn ich eher still bin, gebe ich mir vor allem die größte Mühe, meine Aufgaben ordentlich zu machen, und hoffe inständig einen guten Eindruck bei den Lehrern zu hinterlassen. Obwohl ich weiß, dass ich meine Hausaufgaben auch heute, wie immer, zuverlässig und ordentlich gemacht habe, habe ich an diesem Tag während des Beutezugs meines Biologielehrers ein mulmiges Gefühl in der Magengrube.

„Ich frage mich ... also ich frage mich wirklich, ob denn nur einmal ... nur einmal ...“, murmelt er neben einem meiner Mitschüler stehend vor sich hin, während er sich kopfschüttelnd erneut einen Eintrag in sein Heft macht. Seine verhaltene Tonlage hatte fast eine noch bedrohlichere Wirkung, als wenn er schrie. Er kommt immer näher, hat in unserer Ecke zum Glück immer weniger Einträge in seinem Heft zu verzeichnen und kommt nun deutlich zügiger voran, bis er schließlich hinter mir her streift. Sein Blick fliegt nur kurz über mein aufgeschlagenes Heft, plötzlich bleibt er wie angewurzelt stehen. Ein Schauer läuft über meinen Rücken. Ich wage es nicht, mich umzudrehen und ihm in die Augen zu sehen, die ich auch schon, wenn er am Pult seinen Unterricht abhält, eher vermeide. Stattdessen fühle ich mich wie versteinert. Ein Geräusch. Ein Rümpfen der Nase. Obwohl ich ihm den Rücken zugekehrt habe, kann ich ausmachen, wie er die Nase in die Luft hält, hinter mir auf der Stelle auf und abgeht und geräuschvoll schnüffelt, fast wie ein Tier, das die Witterung aufnimmt.

„Was ... was ist das denn für ein ... dieser Gestank? Pfui!“, ruft er augenblicklich aus, und ich spüre, wie mir die Röte in das Gesicht steigt. Alle Blicke scheinen nun auf mir zu verharren und ich kann wahrnehmen, wie der Druck in meiner Brust zunehmend größer wird. „Hier hat doch wer geraucht ... es stinkt nach Rauch!“ Mit diesen Worten schießen mir die Tränen unwillkürlich in die Augen, da hilft auch nicht die beruhigende Geste meiner Freundin neben mir, die ihre Handfläche auf meinen Rücken gelegt hat. Meine Lippen beben und ich weiß, dass ich das Weinen wohl nicht länger unterdrücken kann. Kopfschüttelnd erscheint Herr R. wieder in meinem Sichtfeld und tritt ans Pult. Sein Gesicht ist voller Ekel verzogen, während er seine Sachen sortiert. Es herrscht völlige Stille. Mein Blick ist gesenkt, doch ich spüre immer noch die Augen meiner Mitschüler auf mir. Schließlich räuspert er sich.

„In Ordnung, wer trägt seine Hausaufgabe als erstes vor?“

Reflexion

*Das beschriebene Szenario ist aus der Perspektive einer meiner Mitschülerinnen geschrieben, die selbstverständlich nicht nach Rauch roch, weil sie selbst geraucht hatte, sondern weil ihre Eltern starke Raucher waren. Diese Tatsache war mir und meinen Mitschüler*innen bekannt, aber nie zog sie jemand damit auf. An diesem Tag führte unser ehemaliger Biologielehrer sie unnötigerweise vor der gesamten Klasse auf die dargestellte Weise vor. Obwohl er für einen strengen Umgang mit all seinen Schüler*innen bekannt war, fragte ich mich damals schon, weshalb er in dieser Situation meine Mitschülerin so dermaßen respektlos zur Schau stellte. Hätte er tatsächlich gedacht, dass sie in so jungen Jahren bereits rauchte, hätte er diverse Handlungsalternativen gehabt. Er hätte sie zum Beispiel am Ende der Stunde, in der Abwesenheit der anderen Schüler*innen, ansprechen oder mit ihren Eltern ein Gespräch suchen können. Die Tatsache, dass er die Wahrnehmung des Rauchgeruchs später aber nicht weiter thematisierte oder sanktionierte, zeigt mir, dass es ihm darum wohl gar nicht ging. Hätte er sie für eine Raucherin gehalten, hätte er im Sinne der Schülerin handeln sollen und nach einer Problemlösung suchen können; ihm schien es aber aus mir unerklärlichen Gründen nur darum zu gehen, sie vor der ganzen Klasse zu erniedrigen.*

*Diese Situation ist für mich repräsentativ für viele andere, in denen Lehrkräfte auf eine Wahrnehmung oder Mutmaßung, ohne diese zu hinterfragen, direkt reagiert haben, ohne sich der Konsequenzen für die Schüler*innen aufgrund dieser Reaktion bewusst gewesen zu sein. Der hier beschriebene Lehrer schien sich ein Urteil gebildet und offenbar ganz, ohne die Situation oder Gründe für seine Wahrnehmung zu hinterfragen, gehandelt zu haben.*

*Aus seinem Verhalten ziehe ich für mich und mein späteres Handeln als Lehrerin zwei maßgebliche Grundsätze: Zum einen halte ich es für fundamental, dass Respekt in einer Lehrer*innen-Schüler*innen-Beziehung auf Gegenseitigkeit beruht und nur entstehen kann, wenn sich beide Parteien entsprechend achtungsvoll im Umgang miteinander verhalten. Respekt kann man meiner Meinung nach nicht einfordern, wie es mein damaliger Biologielehrer so nachdrücklich getan hat, sondern man muss ihn sich durch sein Verhalten miteinander erarbeiten. Und in der Position der Lehrkraft hat man genauso wenig das Recht, seine Schüler*innen bloßzustellen, wie umgekehrt. Zum anderen ist es für mich unentbehrlich – so normal eine gewisse Voreingenommenheit ist, die jeder von uns nun einmal besitzt –, möglichst selbstkritisch zu reflektieren und, wie bereits oben erwähnt, Verhaltensweisen von Schüler*innen oder wie hier den wahrgenommenen Rauchgeruch durch die Lehrkraft nicht sofort unkritisch zu verarbeiten. Am Ende sollten immer die beiden Fragen stehen: Was verbirgt sich dahinter? Und wie kann ich dem Schüler bzw. der Schülerin zugunsten handeln?*

ANSCHULDIGUNGEN

Ich bin in der achten Klasse, 15 Jahre alt. Ich gehe gern zur Schule, komme mit meinen Lehrern gut klar und fühle mich in meiner Klasse sehr wohl. Wie der Großteil meiner Klassenkameraden und -kameradinnen bin ich mittendrin in der Pubertät, mit allem, was dazu gehört. Und das ist unter anderem ein vermehrtes Schamgefühl und ganz allgemein ein komisches Gefühl meinem Körper gegenüber; es ist halt nicht mehr so ganz der Körper, den ich über 15 Jahre kennengelernt habe.

Einer unserer Lehrer hat leider eine unangenehme Angewohnheit, die mir zuvor gar nicht aufgefallen ist, aber die jetzt zunehmend Unbehagen in mir auslöst: Er ist nicht sonderlich gut darin, bei Einzelgesprächen Blickkontakt zu halten, und schaut stattdessen ins Leere beziehungsweise – so fühlt es sich nun irgendwie an – auf meinen Oberkörper. Auch wenn ich absolut nicht denke, dass er sich dessen bewusst ist und das mit Absicht tut, fühlt es sich schlecht an. Ich schäme mich in diesen Situationen, ich schäme mich für meinen Körper und meine Gefühle darüber.

Zufällig stellt sich heraus, dass es auch anderen Mädchen in meiner Klasse so geht: selbstbewussten wie schüchternen, den „Streberinnen“ ebenso wie den „Normalen“. Uns allen ist die Situation unangenehm. Wir wissen, wie heikel das Thema ist, und wollen auf keinen Fall einen Skandal auslösen oder dem Lehrer Probleme bereiten. Andererseits möchten wir ihm gern mitteilen, dass wir uns in diesen Situationen unwohl fühlen, und ihn dafür sensibilisieren. Denn wir bekommen auf dem Schulhof mit, dass es auch in anderen Klassen Mädchen gibt, denen es so wie uns ergeht. Wir möchten uns nicht an diesem Schulhofratsch beteiligen und finden es fairer, unseren Lehrer darauf hinzuweisen.

Wir beratschlagen also in einer größeren Gruppe von circa zehn Mädchen darüber, was zu tun ist, und einigen uns schließlich darauf, unsere Klassenlehrerin um Hilfe zu bitten. Im Anschluss an eine der nächsten Unterrichtsstunden bei ihr gehen wir geschlossen zu ihr und bitten sie um ein Gespräch. Wir erklären ihr die Situation, jede von uns ergänzt ihre Sichtweise, und alle sind bemüht darum klarzustellen, dass wir keinen Ärger machen wollen, sondern uns nur wünschen würden, etwas an der unangenehmen Situation zu ändern. Wir bitten unsere Lehrerin also, mit unserem Lehrer zu sprechen oder irgendwie dafür zu sorgen, dass wir das Problem in Ruhe mit ihm klären können. Sie scheint uns und unser Anliegen zu verstehen und versichert uns, sich darum zu kümmern. Wir sind sehr erleichtert darüber, dass wir anscheinend deutlich machen konnten, worum es uns geht, und zuversichtlich, dass nun alles sich zum Positiven wenden wird.

Wenige Tage später erscheint unsere Klassenlehrerin nicht allein zu Stundenbeginn; hinter ihr stampft unser Lehrer herein, mit hochrotem Kopf, und ihm folgt unser Schulleiter, der ebenfalls zornig dreinblickt. Ich kann mich an das folgende „Gespräch“ kaum noch erinnern und mir wird noch heute schlecht, wenn ich an die Situation zurückdenke. Nur einzelne Szenen

habe ich noch klar vor Augen: unseren Lehrer, der wütend von haltlosen Vorwürfen spricht und sich in Rage redet; unseren Direktor, der uns ebenfalls vorwirft, hier einen Skandal inszenieren zu wollen und eine Moralpredigt hält, in der er unsere Gefühle mit keinem Wort erwähnt und ihnen damit ihre Berechtigung abspricht; unsere Mitschüler, wohlgermerkt männliche Achtklässler, die sich „das überhaupt nicht vorstellen können“, unsere „Anschuldigungen“ als „unterste Schublade“ bezeichnen und außerdem erklären, dass einige ja auch Tops mit weitem Ausschnitt tragen würden und sich daher nicht wundern müssten; und unsere Lehrerin, der wir uns anvertraut haben, aber die zu allem schweigt und ausdruckslos durch den Raum guckt. Einige derjenigen, die beim Vortragen unseres Anliegens noch dabei gewesen waren, schweigen nun, weil sie sich nicht trauen, sich als „Mitanklägerinnen“ zu outen. Was die Konsequenz dieser Inquisition ist, bekomme ich gar nicht richtig mit. Ich bin zutiefst erschüttert, fassungslos und enttäuscht darüber, dass mein Vertrauen in so vielfacher Hinsicht gebrochen wurde. Selten habe ich mich in meinem Leben so hilflos gefühlt.

Reflexion

*Das oben geschilderte Erlebnis habe ich als so schlimm und beschämend empfunden, dass ich es beinahe 15 Jahre später offenbar noch immer so sehr verdrängt habe, dass es mir erst Wochen nach unserer Sitzung eingefallen ist (ich hatte ursprünglich nämlich eine andere Situation beschrieben, mit der ich aber nicht zufrieden war). Mit meinem heutigen pädagogischen Wissen, mehr Selbstvertrauen und Sensibilität für die Problematik finde ich es umso unfassbarer, was damals passiert ist. Bei allem Verständnis für den betroffenen Lehrer ist es mir unbegreiflich, dass unsere Lehrerin wie auch der Schulleiter so gehandelt haben und dabei in meinen Augen alles falsch gemacht haben, was man in so einer Situation falsch machen kann. Auch wenn ein klärendes Gespräch natürlich unumgänglich war, hätte es doch niemals unter diesen Bedingungen stattfinden dürfen. Unsere Lehrerin hätte uns darauf vorbereiten müssen, sie hätte in Zusammenarbeit mit dem Schulleiter einen geschützten Raum organisieren und uns vor allem ernst nehmen müssen, denn wir haben uns ihr anvertraut. Natürlich ist es wichtig, dass ein*e Schulleiter*in hinter den Kolleg*innen steht, aber er hätte sich zumindest beide Seiten in Ruhe anhören müssen; rückblickend frage ich mich, ob man uns in einem schwerwiegenderen Fall ebenfalls auf diese Weise behandelt hätte.*

*Die Tatsache, dass ich es noch heute unangenehm finde, über dieses Ereignis zu sprechen bzw. zu schreiben und dabei gleichzeitig Wut und Fassungslosigkeit empfinde, hat mich noch einmal am eigenen Leib erfahren lassen, wie sich verletzendes oder traumatisierendes Verhalten von Lehrkräften auch Jahre später noch anfühlen kann. Ich hoffe, dass diese Erfahrung dazu beitragen wird, dass ich selbst nie so handeln werde. Gleichzeitig hatte die Reflexion der Situation beinahe einen therapeutischen Effekt, da ich heute – im Gegensatz zu früher – beurteilen kann, wie katastrophal das Verhalten vonseiten meiner Lehrer*innen damals einfach war.*

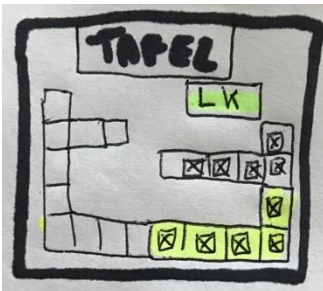
NOCHMAL VON VORNE

Ich sitze im Klassenzimmer mit meiner Klasse. Der Englischunterricht wird jeden Moment beginnen. Ich gehe in die sechste Klasse. Tendenziell bin ich eher eine ruhige, zurückhaltende Schülerin, die nicht sehr gerne (unvorbereitet) vor der Klasse spricht. Ich habe Angst Fehler zu machen und ausgelacht zu werden. Trotzdem arbeite ich immer fleißig mit, nur das Reden fällt mir schwer.

Herr A. kommt zur Tür herein und beginnt die Stunde. Heute soll es um das Gerundium gehen. Die Form verstehe ich schnell und auch der Rest der Klasse scheint keine Probleme zu haben. Herr A. möchte jetzt, dass wir verschiedene Verben in das Gerundium umwandeln und laut vor der Klasse nennen. Er geht dabei der Reihe nach und ihm ist wichtig, dass wir die Endung fließend mit dem Stamm verbinden, sagt er. Als ich an der Reihe bin, soll ich das Gerundium des Verbes „to open“ bilden. Die Form fällt mir schnell ein und ich sage: „Open-ing.“ „Ja“, sagt Herr A., „aber du verbindest den Stamm nicht genug mit der Wortendung.“ Er fordert mich auf, das Wort zu wiederholen. Ich starte einen neuen Versuch. „Immer noch nicht“, sagt Herr A. Ich versuche es erneut und bin mir wirklich sicher, es diesmal besser gemacht zu haben. „Das reicht mir noch nicht. Say it again, B.“, sagt Herr A. Ich merke, wie mir die Röte ins Gesicht steigt. Ich bin nervös und mein Herz beginnt zu pochen. Ich versuche es nochmal, bemühe mich, bin felsenfest überzeugt, es diesmal geschafft zu haben. „No, try again“, kommt nur von Herrn A. Ich spüre die Blicke meiner Mitschüler und Mitschülerinnen auf mir – zumindest meine ich sie zu spüren. Das macht mich nur noch nervöser. Ich höre Tuscheln. Hilfesuchend schaue ich zu meiner besten Freundin und sage es erneut. Herr A. ist immer noch nicht zufrieden und ich soll es weiter versuchen. Ich weiß nicht, wie oft ich es insgesamt versucht habe. Es fühlt sich ewig an. Irgendwann bricht er die Übung ab. Ich bin sehr traurig und beschämt. Warum habe nur ich es so oft sagen müssen? Können alle anderen es so viel besser als ich? Ich habe es doch verstanden. Später in einer Einzelarbeitsphase kommt Herr A. nochmal zu mir und ich soll die Verbform nochmal aufsagen; ich habe eigentlich keine Lust und eher Angst es nochmal falsch zu machen. Ich merke, wie einige gucken. Ich möchte es nicht nochmal versuchen. Natürlich traue ich mich aber nicht ihm das zu sagen und versuche es erneut. Nach der Stunde gehe ich schnell aus dem Klassenzimmer. Ich hoffe, Herr A. nimmt mich in der nächsten Zeit nicht nochmal dran.

IHR KÖNNT AUCH EINFACH GEHEN

„Scheiße man! Ich habe heute wieder kein Bock auf Frau Knüppelkuh.“ – Wie jeden Mittwoch dieses Halbjahr haben meine vier besten Freunde und ich überhaupt keine Lust auf das Seminarfach Trendsportarten bei Frau Knüppelkuh. Abgesehen davon, dass meiner Meinung nach in der neunten und zehnten Stunde nur Sport als Unterrichtsfach stattfinden sollte. Wir sind ein kleiner Kurs, circa zehn Leute, und meine Motivation ist am Boden. Naja, immerhin bin ich nicht alleine. Gut, dass ich mich mit Dagobert, Tick, Trick und Track abgesprochen habe, dieses Seminar gemeinsam zu belegen – geteiltes Leid ist halbes Leid. Ich merke früh, dass Frau Knüppelkuh nicht wirklich glücklich ist, dass wir ihr Seminarfach gemeinsam als feste Freundesgruppe besuchen. Natürlich meint sie uns zu kennen: Im Lehrerzimmer habe man sie vorgewarnt, dass das chaotisch werden könnte mit uns, sagt sie. Jede kleinste Ablenkung stört sie und sie wirft uns permanent böse Blicke zu, die wir als Genervtsein interpretieren. Sie hat einfach keine Lust auf uns, uns als Schüler zu haben – das merkt man. Naja, wenn sie keine Lust auf uns hat, dann werden wir ihr das Leben etwas schwer machen. Mittlerweile sitzen wir zu fünft allein in der letzten Reihe. Die andere Hälfte der Klasse sitzt eine Reihe vor uns und näher an der Lehrkraft:



Veranschaulichung der Sitzordnung

Unterrichten tut Frau Knüppelkuh nur noch mit den anderen fünf Schülern, die vor uns sitzen. Sie stellt Fragen und würdigt uns mit keinem Blick mehr, als ob sie uns klarmachen wollen würde, dass sie uns einfach ignoriert, als Art Bestrafung. Dann machen wir halt eben unser Ding. Wir quatschen miteinander und nehmen nicht mehr am Unterricht teil. So, wie sie es gerne hätte. Sie möchte einen Machtkampf? Den kriegt sie. Je mehr sie uns als Freundesgruppe ignoriert, desto lauter werden wir und gehen das Risiko ein, von ihr ermahnt zu werden. Das kann doch nicht sein, dass sie uns nicht unterrichten möchte. Das ist ja quasi ihr Job. Es kommt, wie es kommen sollte: „Nach xx Jahren als Lehrerin habe ich in meiner gesamten Laufbahn noch nie so schlechte Schüler gehabt wie euch. Eure Lehrer hatten Recht. Sowas Unverschämtes und Respektloses habe ich noch nie erlebt. Ihr könnt auch einfach gehen.“ Und das tun wir auch. Wir gucken uns alle gegenseitig an, nicken wie bei einer Vorstandssitzung unser Vorhaben ab und verlassen den Raum. Im ersten Moment finden wir das lustig, machen uns aber etwas Sorgen über die Konsequenzen: „Ist doch nicht unsere Schuld, wenn sie keine Lust hat, uns zu unterrichten. Sie mag uns einfach nicht und diskriminiert uns. Ich würde gerne wissen, welche unserer Lehrer schlecht über uns sprechen. Das kann doch nur Frau X gewesen sein ...“.

ALLE MAL AUFSTEHEN

„So, alle mal aufstehen.“ Achte Klasse, Geschichtsunterricht. Der Lehrer, ein Mann um die 50 mit weißem Haar, sitzt am Pult und blickt in die Klasse. Herr Winter. Vor ihm liegt unser Geschichtsbuch. Er werde im Folgenden mündliche Noten vergeben, klärt er uns auf. Bei manchen von uns schwanke er noch zwischen zwei Noten. Er werde darum nun Fragen stellen und abhängig davon, wie unsere Antworten ausfallen, werde er die bessere oder schlechtere Note verteilen. Er blättert im Geschichtsbuch. Es folgt die erste Frage. Er nennt daraufhin zwei Namen. Im Wettbewerb sollen die Angesprochenen die Frage beantworten. Erst wenn eine Person die richtige Antwort gibt, darf sie sich setzen. Was eventuell mit einem anderen Lehrer als Spiel hätte anmuten können, ist in dieser Situation für mich nichts weiter als die Demonstration von Macht. Der Kontrast könnte kaum größer sein. Wir Schüler*innen stehen stocksteif da und wagen kaum zu atmen, während der Lehrer mit den Ellenbogen am Pult aufgestützt nahezu lässig durch die Seiten blättert, genüsslich auf der Suche nach der nächsten Frage. Ich wurde mit fünf eingeschult und bin jetzt zwölf Jahre alt. Ich sitze ganz hinten in der Klasse. Da so auf meinem Platz stehend fühle ich mich auf der einen Seite super verängstigt und eingeschüchtert und auf der anderen Seite wie eine alte weise Frau. Noch nie hat jemand mit unserer Klasse so etwas gemacht. Ich starre fassungslos auf meine Mitschüler*innen und beobachte, wie sie sich nach und nach setzen dürfen. Ich bin zwölf Jahre alt und fühle ganz deutlich und mit einer mich irritierenden Sicherheit, dass hier Unrecht geschieht. Ich fühle mich drangsaliert, nicht wertgeschätzt, verstehe nicht, womit dieser Druck, den er auf uns ausübt, zu rechtfertigen ist. Warum macht er das? Er schafft es, aus uns allen, die wir fröhlich und voller kindlicher Energie sind, kleinlaute Wesen zu machen, die sich fügsam und zittrig hinstellen oder eben auch setzen – wenn sie denn dürfen – und die auf Fingerzeig hin den Mund aufmachen und schließen, nachdem sie panisch nach der richtigen Antwort gesucht haben. Wie Fische, die den Mund auf- und zuklappen, wie Fische, die sich dem Schwarm anpassen und den Strömungen nachgeben, die Herr Winter mit seinen Buchseiten vorgibt. Dumme, kleine und hilflose Fische mit polternden Herzen. Ich selbst werde mit einer Mitschülerin zusammen zuletzt aufgerufen. Ich kann die Frage nicht beantworten und bleibe als letzte Person stehen. Die nächste Frage kann ich dann beantworten. Das Blut rauscht mir in den Ohren. Einige Minuten später verkündet Herr Winter: „Rebecca, bei dir habe ich zwischen Zwei und Drei geschwankt. Du wirst also die Drei bekommen.“ „Ich finde nicht, dass ich eine Drei verdient habe, sondern dass ich mich sonst immer gut beteiligt habe und eine Zwei verdient habe“, traue ich mich zu entgegnen. Kurze Stille. Herr Winter fragt: „Sieht die Klasse das genauso?“ Aus mehreren Ecken höre ich ein „Ja“. Meine Klassenkamerad*innen unterstützen mich! Ich bin so dankbar in diesem Moment und so stolz, dass ich für mich selbst eingestanden bin, als Herr Winter danach verkündet: „Gut, dann bekommst du eine Zwei.“

Drei Jahre später im Leistungskurs Geschichte. Ich hätte Geschichte nicht gewählt, aber die Profilzusammenstellung hat nichts anderes zugelassen. Aber selbst hätte ich Geschichte wählen wollen, hätte ich mich nicht von der Lehrerbesezung abschrecken lassen, das weiß ich. Was nichts daran ändert, dass jede Doppelstunde Geschichte Dienstag und Donnerstag

in der Woche von nun an für zwei Jahre für mich ein Schrecken sein wird. Schon in der Pause vor Stundenbeginn fängt er an sich in mir auszubreiten. Und von meinen Mitschüler*innen weiß ich, dass es bei ihnen ganz ähnlich ist. Der Winter ist zurück. Wir sind ein kleiner Kurs, zehn Leute insgesamt. Ich hasse den Geschichtsunterricht. Ich hasse es, diese Angst vor diesem Lehrer zu spüren, der bis heute nichts von seiner damaligen Art verloren hat: Er behandelt uns nicht auf Augenhöhe, unterbricht uns mitten in begonnenen Sätzen mit den Worten „Falsch“ oder „Quatsch, Nächster!“ und zeigt dann übergangslos mit dem Finger auf eine andere Person, die ihn hoffentlich direkt in den Anfängen ihrer Äußerung besser überzeugen kann. Sich überhaupt zu melden, ist bei der süffisanten und herablassenden Art, mit der Herr Winter uns behandelt, eine Leistung. Gleich zu Stundenbeginn wandelt er routinemäßig durch die Reihen und fährt mit dem Finger ausschnittweise über die zuhause verfassten Texte, mit denen wir uns mühevoll an Quellenkritiken üben. Die Bandbreite der Kommentare, je nachdem, wie man es formulieren will, reicht von „pah“ bis hin zu „Liebe Klasse, also wie schreibt man denn ...?“ Was ist mit mir passiert? Ich weiß, ich würde immer noch für mich einstehen, aber inzwischen denke ich drei Mal mehr nach, reflektiere mehr und hinterfrage mich dabei selbst viel stärker als damals in der achten Klasse. Nun, als Jugendliche, bin ich mir meiner selbst unsicherer, scheint es mir. Das Wissen um das nahende Abitur und dass es dieser Lehrer sein wird, der mich letztendlich bewerten wird, ist dabei wahrscheinlich nicht unbedeutend. Außerdem bin ich Schülerin des ersten G-8-Jahrgangs und fühle mich eh schon ängstlich bei der Frage, ob ich den ganzen Stoff wohl so gut aufnehmen kann wie die G-9-Schüler*innen in meinem Kurs. Eins steht fest: Dieser dauerhafte Zustand des Sich-Beweisen-Müssens und Auf-der-Hut-Seins, ob man dieses oder jenes vom Lehrer noch hinnehmen kann oder ob man doch mal etwas sagen sollte, dieses innere Hadern mit sich selbst, dieser Zwiespalt zwischen der Einfachheit und Falschheit des Mitschwimmens und dem Wissen um die Gefahr und Richtigkeit des Aufbegehrens strengen mich an. Später einmal wird mir ein mir sehr lieber Lehrer sagen: „Weißt du – Menschen die früher schon ein Arschloch waren, sind es leider später immer noch.“ Ein Satz, der – so pauschalisierend und drastisch er ist – mir dennoch ein Schmunzeln entringen und in Erinnerung bleiben wird und der kurz und knackig daran erinnert, welche Menschen für den Lehrberuf ganz einfach ungeeignet sind.

DUMM

Ich bin frisch in der elften Klasse und freue mich auf meinen Geschichts-Leistungskurs. Geschichte ist immer eins meiner Lieblingsfächer gewesen. Ich sitze in der ersten Stunde und warte auf den Lehrer. Er kommt rein. Ein älterer Mann, kurz vor der Pension, mit Halbglatze und zugekniffenem Gesicht. Er geht nach vorne, ohne uns anzugucken, schmeißt seine Tasche auf den Tisch und packt seinen Kram raus. Irgendwann dreht er sich zu der Klasse und fragt, warum wir nicht unsere Bücher offen haben. Ohne ein Wort des Grußes oder der Vorstellung, wer er ist oder wer wir sind, beginnt er mit dem „Unterricht“. Unterricht in Anführungszeichen, denn er hangelt sich zwar grob an dem Thema entlang, das behandelt werden soll, aber er driftet die ganze Zeit ab. Ein Beispiel dafür ist, dass er sagt, dass wir in diesem Semester bis zur römischen Kaiserzeit kommen werden. Nach dieser einminütigen Einführung folgt allerdings ein 15-minütiger Monolog von ihm, warum Angela Merkel die Kaiserin Europas ist. Einer meiner Mitschüler meldet sich bei einem der Monologe. Er wird drangenommen, ohne nach dem Namen gefragt zu werden. Er gibt kurz seine Meinung zu dem Thema wieder. Daraufhin geht der Lehrer zu dem Tisch, setzt beide Hände auf dem Tisch auf, guckt dem Schüler ins Gesicht und sagt: „Du bist wohl genauso dumm, wie du aussiehst.“ Er dreht sich wieder um und führt seine Abschweifungen fort. Kurze Zeit lässt er uns auch wissen, dass er sich für überqualifiziert hält, da er darüber philosophiert, warum er überhaupt Lehrer geworden ist. Er hätte auch Anwalt, Arzt oder Pastor werden können. Nach dieser ersten Doppelstunde Geschichts-Leistungskurs bin ich mir sicher, bei diesem Lehrer werde ich weder was lernen noch Spaß haben.

OHNE IHN HÄTTE ICH DAS ABI NIE GESCHAFFT

Im Rahmen des Sportunterrichts wurden wir in meiner Schule im Kurssystem in Gruppen eingeteilt, die nicht unserem Klassenverbund entsprachen. Wir kannten uns untereinander also teilweise nicht gut. Die Lehrkraft hat zu Beginn des Schuljahres Regeln für das Miteinander in seinem Sportunterricht deutlich kommuniziert und uns somit auch seine nicht vorhandene Toleranz gegenüber Beleidigungen und Hänkeln klar gemacht. Im ersten Drittel des ersten Halbjahres wurde Turnen thematisiert, wobei ein übergewichtiger Mitschüler überfordert war. Dieser wurde nun von einem anderen Mitschüler ausgelacht und vor der Klasse bloßgestellt. Die Lehrkraft reagierte, indem er direkt einschritt, den hänselnden Schüler vor allen an seine aufgestellten Regeln erinnerte und ihm erklärte, dass er gerne einen Termin mit dessen Eltern hätte. Zu uns allen sagte der Lehrer dann, dass wir wahrscheinlich noch nicht verstehen können, warum er so streng sei, er jedoch alles, was er tut, nur zu dem Zweck mache, uns zu helfen. Nach der Situation fand tatsächlich ein Gespräch zwischen Lehrkraft und den Eltern des Schülers statt. Der Schüler hat im Anschluss einige Zeit lang die hänselnden Verhaltensweisen nicht mehr gezeigt, Wochen später jedoch erneut in einer Situation, in diesem Fall in einer Ausdauerinheit, einen anderen Schüler wegen einer Leistung vor der Klasse bloßgestellt. Auch in dieser Situation reagierte die Lehrkraft wie in der ersten Situation und forderte ein Gespräch mit den Eltern des Schülers ein. Auch im Anschluss an diese Situation unterließ der Schüler sein bisheriges Verhaltensmuster, das er in den Jahrgängen vorher immer an den Tag gelegt hatte für einige Zeit. So ging es im Verlauf der zwei Schuljahre bis zum Ende der Sekundarstufe noch häufiger. Im Rahmen des Vorbereitungskurses zum Sport-Leistungskurs im elften Jahrgang, der von genau dieser Lehrkraft unterrichtet werden würde, saß nun dieser Schüler, der durch sein Verhalten häufig mit dem Lehrer in Konflikt geraten war und mehrere Elterngespräche über sich hatte ergehen lassen müssen. Mich hat das in dem Moment, in dem ich ihn in dem Raum gesehen habe, vollständig irritiert, da ich dachte, dass der Schüler überhaupt nicht mit der Lehrkraft zurechtkomme. Ich habe ihn auch damals schon darauf angesprochen, und er sagte, dass es erstens der Sportkurs sei und er das nun einmal am besten könne und dass seine Eltern darüber hinaus auch wollten, dass er möglichst diesen Tutor bekomme. Ich habe das zu der Zeit nicht verstanden; heute mit einigem Abstand ist mir klar, wieso er diesen Kurs auch von seinen Eltern aus besuchen sollte. Auch wenn sie durch die Lehrkraft immer wieder auf Fehlverhalten ihres Sohnes hingewiesen wurden und dies sicherlich keine angenehmen Gespräche gewesen sind, so war hierdurch deutlich, dass diese Lehrkraft sich um ihren Sohn kümmert. Ich habe den Klassenkameraden, mit dem ich zusammen das Abitur gemacht habe, vor circa drei Jahren zufällig in der Stadt getroffen und mich kurz mit ihm unterhalten. Natürlich kamen wir auch auf unseren ehemaligen Tutor zu sprechen und als ich ihm erzählte, dass ich diesen noch oft sehe, hat er mich gebeten, den Tutor von ihm und seinen Eltern zu grüßen. „Ohne ihn hätte ich das Abi nie geschafft.“

Reflexion

*Obwohl sich die beiden, mein Tutor und mein Klassenkamerad, damals verhältnismäßig extreme Auseinandersetzungen geliefert hatten, war dieser Mann, der dann Jahre später vor mir stand, dankbar für die Zeit, in der sich sein Tutor mit ihm so sehr auseinandergesetzt hatte. Diese Geschichte zeigt mir einen Charakter von pädagogischen Beziehungen. Hier war der Lehrkraft, die mehr Lebenserfahrung hatte, klar, was der Schüler für ein Problem hatte, und er hat sich dieses Problems angenommen. Die Lehrkraft war zu der Zeit die Person, die der Schüler brauchte, und hat dessen Leben aus der heutigen Sicht des Schülers maßgeblich in eine positive Richtung gelenkt, auch wenn sich dies für den Schüler während der Schulzeit mit all den Auseinandersetzungen zwischen Schüler, Lehrkraft und Eltern sicher anders angefühlt haben muss. Für mein späteres Lehredasein nehme ich aus der Reflexion dieser Geschichte mit, dass es sich extrem lohnt, die Auseinandersetzung mit problematischen Schüler*innen zu suchen. Besonders hier kann ich als Lehrkraft einen großen Einfluss nehmen und positive Veränderungen anstoßen, wenn ich mich kümmerge.*

SCHÜLER HABEN EINEN ANDEREN STATUS ALS MENSCHEN

Ich bin fest überzeugt, dass es einigen Lehrern (wie dem Lehrer im Video) einfach darum geht, ihre „Machtposition“ auszuspielen. Ich hätte da etliche Beispiele parat. Das für mich wohl verstörendste Beispiel von allen war die Erzählung einer Freundin von mir. Vor nicht einmal zwei Wochen haben wir über alte Lehrer gesprochen und darüber, wie viele ihre Machtkarte ausspielen. Meine Freundin hat erzählt, dass ein Lehrer von ihr ungefähr in der achten Klasse die Mädchen aufgefordert hat, sich nach Brustgrößen sortiert in einer Reihe aufzustellen. Ich war so dermaßen geschockt von dieser Geschichte, dass ich zuerst gar nicht wusste, was ich sagen sollte. Selbstverständlich gibt es keine Begründung für so eine Aufforderung und dennoch habe ich schließlich nach dem Grund gefragt; aber meine Freundin wusste nicht mehr, wie er überhaupt auf die Idee gekommen ist. Eigentlich hätte er direkt wegen sexueller Belästigung eine Anzeige kriegen sollen.

Was aber das Schlimme ist, und das haben wir im Seminar ja auch diskutiert: Kaum ein Kind weiß, was es eigentlich für Rechte hat. Lehrer erscheinen den kleinen Kindern fast schon wie Übermächtige, denen man sich nicht traut entgegenzutreten. Deshalb fand ich den Vorschlag absolut richtig, etwas von der Unterrichtszeit einzusparen und mit den Kindern darüber zu sprechen, damit sie ganz klar wissen, worauf sie sich berufen können, wenn sie sich in irgendeiner Art und Weise gedemütigt und schlecht behandelt fühlen, um so ihr Selbstbewusstsein zu stärken, damit sie klar für sich sagen können: So darf man mich nicht behandeln, hier ist die Grenze.

Ein Satz von dir [gemeint ist der Seminarleiter Wolfgang Vogelsaenger] ist mir sehr hängen geblieben. Es war so etwas wie: „Wenn aus Kindern Schüler werden, verlieren sie ihre Menschenrechte.“ Einfach weil es das ist, was in Schule gefühlt „schon immer so üblich war“. Mit dem Satz wurde mir ein wenig aus der Seele gesprochen, weil ich das gleiche schon einmal gedacht habe: dass Schüler aus irgendeinem Grund einen anderen Status zu haben scheinen als Menschen.

SO EXPONIERT FÜHLE ICH MICH UNWOHL

Ich bin eine eher introvertierte Person und melde mich im Unterricht selten zu Wort, arbeite aber stets mit und bin nie abgelenkt. Meine Englischlehrerin der zehnten Klasse bemerkt, dass ich sehr gut in Englisch bin, denn ich schreibe gute Noten in den Klausuren und habe einen großen Wortschatz.

Zu Beginn der Doppelstunde ruft sie mich nach vorne an das Lehrerpult, um den Unterricht zu übernehmen. Ich bin total überfordert und weiß nicht genau, was das heißen soll. Sie wiederholt nur, dass ich für heute den Unterricht machen soll. Immer noch perplex nehme ich meine Englischsachen mit nach vorne, wo ich mich an den Lehrertisch setze. Ohne einen Unterrichtsplan oder Lehrerfahrung beschließe ich, zumindest die Hausaufgabe zu besprechen, bis mich meine Lehrerin wieder vorne ablöst. Immer wieder schaue ich hilfeschend zu ihr rüber, aber sie macht keine Anstalten, den Unterricht zu übernehmen. Da mir nichts anderes einfällt, ziehe ich die Hausaufgabenbesprechung in die Länge, wobei ich mich vor der Klasse exponiert sehr unwohl fühle.

Am Ende der Stunde kommt meine Englischlehrerin nach vorne auf mich zu und erklärt mir, dass sie dadurch meine mündliche Note aufbessern wollte.

IHR SCHREIBT NUR GEQUIRLTE SCHEISSE

Es ist Freitag, die dritte Stunde, Deutsch-Leistungskurs in der elften Klasse. Deutsch ist mein absolutes Lieblingsfach, ich habe es in den vergangenen Jahren immer gemocht, gerne mit den Themen gearbeitet; für mich steht schon länger fest: Ich will später Deutschlehrer werden.

Der Deutsch-Leistungskurs ist aber eine neue Herausforderung für mich. Unsere Lehrerin hat ein anderes Konzept als die anderen davor, sie hat andere Anforderungen in den Klausuren, sie geht anders mit uns um. Ich quäle mich schon länger damit, dass dieser Deutschunterricht nicht das ist, was ich mir erhofft hatte, und heute noch mehr – es gibt die zweite Klausur des ersten Halbjahrs zurück. Die erste ist ein Ausrutscher gewesen – das hatte damals wehgetan, aber es ist passiert und jetzt hatte ich es unbedingt besser machen wollen. Mit dem gewohnten Bauchgrummeln sitze ich in der letzten Reihe und warte darauf, die Seiten Papier zurückzubekommen, denen ich so viel Bedeutung zumesse, weil sie für mich richtungsweisend für meine Zukunft sind. Es ist das Fach, für das ich brenne, es ist das Fach, mit dem ich mich mein Leben lang auseinandersetzen möchte. Ich bekomme meine Doppelbögen zurück, die Note ist mittelmäßig – nicht das, was ich mir erhofft hatte, aber darum geht es mir dann schnell nicht mehr. Unsere Lehrerin setzt nach Verteilen der Klausuren und dem Anschreiben des – ziemlich miesen – Notenspiegels zum Rundumschlag an. Die Sätze, die dann fallen, fallen zwar nicht direkt nacheinander, haben sich aber in mein Gedächtnis gebrannt und sind in meiner Erinnerung zu einem desaströsen Monolog verschmolzen:

„Ihr könnt alle kein Deutsch.“

„Wie wollt ihr so euer Abi schaffen?“

„Wie wollt ihr so durchs Leben kommen?“

„Ihr schreibt nur gequirlte Scheiße!“

Das Bauchgrummeln vom Morgen hat sich in handfeste Magenschmerzen verwandelt und ich spüre die Zweifel an meiner Zukunftsplanung wachsen. Den Rest der Stunde nehme ich nur noch verschwommen wahr; gedanklich habe ich mich schon davon verabschiedet. Ab jetzt werde ich noch anderthalb Jahre jeden Dienstag und Freitag mit Magenschmerzen zur Schule kommen, im Bewusstsein, dass das pauschale Niedermachen unseres Kurses mit dem Absprechen sämtlicher Kompetenzen zu einer Regelmäßigkeit wird.

Eine Woche später sitze ich beim Jahrgangskoordinator im Büro und versuche den Kurs zu wechseln. Ich sehe das als einzige Möglichkeit, meine Motivation und meine Zukunft zu retten. Die Schulleitung möchte allerdings keine Kurswechsel ermöglichen, egal was vorgefallen ist.

MÄDCHENFEINDLICH

Es ist Mai, ein warmer Tag, und ich gehe in die neunte Klasse. Wir haben Sport. Ich war noch nie eine Sportskanone, kann mit den typischen Schulsportarten nichts anfangen, Bälle mag ich gar nicht. Das Einzige, was ich im Sportunterricht immer gut kann, ist Laufen. Ich gehe gern joggen, aber meine Hobbys – in der Grundschule Ballett, später dann Reiten und Klettern – sind keine, die in der Schule drankommen. Ich war beim Gruppenwählen immer einer der letzten, die gewählt wurden. Kein schönes Gefühl. Meine beste Freundin hat es noch schlimmer erwischt. Sie ist klein, schon immer ein bisschen pummelig und daher jede Stunde aufs Neue die allerletzte, die aufgerufen wird, wenn die sportlichen Jungs ihre Gruppen wählen. Seit diesem Schuljahr haben wir einen neuen Sportlehrer. Der macht alles noch schlimmer. Vorher hatten wir unsere ehemalige Klassenlehrerin; mit ihr hat der Sportunterricht wenigstens noch ein bisschen Spaß gemacht, weil ich sie gern hatte. Aber der neue Lehrer – Herr M. – ist absolut mädchenfeindlich. Für ihn zählt nur Leistung. Wer unsportlich ist, ist bei ihm gleich unten durch. Mit den sportlichen Jungs macht er seine Späßchen und wer in seinen Augen nichts kann, wird gepiesackt und bekommt einen gemeinen Spruch. Wir wollen diese Stunde das erste Mal Tennis spielen. Dazu müssen wir von der Schule zum Tennisplatz des örtlichen Vereins. Wie wir dort hinkommen? Natürlich im Joggen. Meine Freundin ist recht langsam, ich bleibe in ihrer Nähe und wir laufen mit einigem Abstand hinter den anderen her. Am Tennisplatz angekommen, stehen wir vor einem hohen Zaun, das Tor ist abgeschlossen. Herr M. fordert uns auf, wir sollten alle darüber klettern, es sei ja nun mal Sportunterricht. Während die Jungs und die sportlicheren Mädchen einer nach dem anderen mit Leichtigkeit über den Zaun klettern, fühle ich mich immer unwohler. Oben auf dem Zaun sind kleine Spitzen. Was ist, wenn ich hängen bleibe? Schließlich bin ich an der Reihe und irgendwie schaffe ich es über den Zaun. Jetzt ist meine Freundin dran. Sie ist die letzte, die noch drüben steht, alle schauen sie an. Herr M. weiß ganz genau, dass sie es wahrscheinlich nicht schafft. Doch er sagt nichts und schaut sie auffordernd mit einem abwertenden Blick an. Sie versucht es ein paar Mal, doch sie kommt nicht herüber, weil sie an dem glatten Metall abrutscht. Sie hat schon einen ganz roten Kopf und ich merke, wie sie zugleich sauer und unsicher wird. Beobachtet von der ganzen Klasse macht Herr M. schließlich einen herablassenden Spruch und lässt sie durch einen kleinen Gang am Rand hinein ...

NICHT JEDER KANN ES SCHAFFEN

Kurz vor dem Ende meiner Schulzeit an der Realschule und der Entscheidung meiner weiteren Laufbahn stand ich da vor meiner (Mathe-)Klassenlehrerin. Seit dem Eintritt in die achte Klasse begleitete sie mich nun schon auf meinem Bildungsweg und konnte mich mit meinen Schwächen und Stärken erleben. Ich vertraue ihr, immerhin ist sie Lehrerin. Da stand ich nun vor ihr, besorgt und verängstigt, nach dieser vernichtenden Klassenarbeit in Mathe. Angespornt durch meine Eltern will ich mehr als nur den Realschulabschluss, der mich darauf beschränken würde, meine Begeisterung für Politik und Geschichte nur als Hobby auszuleben. Doch kann ich das schaffen? Seit der Grundschule besteht nun schon die Diagnose Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom und ständig habe ich mit meiner Konzentration zu kämpfen, lasse mich auch sehr gerne von dem Schulstoff ablenken. Das gilt nicht bei Themen wie Geschichte oder Politik, für die ich mich begeistern kann. Warum muss man den Rest überhaupt können? Reicht es nicht, Profi in ein, zwei Fächern zu sein? Ich wünsche mir nichts mehr, als studieren zu dürfen und wie viele andere meiner Freunde am Gymnasium zu sein. Doch dafür muss ich mich mit meinen Noten beweisen und leider sind die alles andere als gut. Es wird mehr als knapp für mich, trotz der Nachhilfe und des Beistandes meiner Eltern. Nach der Bekanntgabe der Klausurergebnisse weiß ich nicht mehr, ob ich dazu geschaffen bin, nach Ende dieses Jahres an einem Gymnasium meinen Platz einzunehmen und irgendwann das Abitur zu schaffen. Eigentlich ist es sogar ziemlich aussichtslos. Bisher hat man mir immer gesagt, dass man alles schaffen kann, wenn man nur will. Genau daran zweifle ich jetzt stärker denn je.

Kann ich meine Träume erreichen und die Erwartungen meiner Eltern erfüllen? Ich will sie nicht enttäuschen. Ich will mich auch vor meinen Freunden und Klassenkameraden beweisen, von denen mich einige Schlaftablette oder Träumer nennen. Was bin ich, wenn nicht ein Versager, falls das mit dem Übergang auf das Gymnasium nicht funktioniert und ich nicht meinen Träumen nachgehen kann? Dann wäre ich wohl doch eine Schlaftablette und ein gescheiterter Träumer. Archäologie, Paläontologie, Ur- und Frühgeschichte ... sind dann wohl Wege, die mir verschlossen bleiben.

Innerlich bin ich den Tränen nahe, während ich Schritt für Schritt auf meine Klassenlehrerin und zugleich auch irgendwie Mentorin zugehe. Meine alte Klassenlehrerin gehörte auch zu denen, die immer wieder sagten, dass jeder es schaffen kann. Also auch jemand wie ich. Das gibt Mut und ist genau das, was ich jetzt brauche. Es ist noch nicht alles verloren. Vor mir steht sie, die Person, die es geschafft hat und mir sagen kann, wie ich es schaffen kann.

Bei der Notenbesprechung muss sie nicht lange auf Details eingehen. Verständlich, denn es gibt kaum etwas, das richtig gemacht wurde. Es gibt nicht einzelne Baustellen, sondern das große Ganze meiner Schulleistungen ist eine gewaltige Baustelle. Mit jeder Sekunde wachsen Zweifel und Sorgen und schließlich, bevor jemand anderes an meiner Stelle steht, überwinde ich mich und bitte sie mit zittriger Stimme mich einzuschätzen, in der Hoffnung, meine Zweifel aus dem Weg zu räumen und mir den Weg zu zeigen, der mich an mein Ziel führt.

Ich formuliere meine Bedenken, stelle die Frage – kurz angebundener ratloser Blick, dann ihr Schulterzucken: „Nicht jeder kann es schaffen, M ...“.

Reflexion

Zu der Erinnerung habe ich ein ambivalentes Verhältnis. Einerseits kann ich mich noch an die Angst erinnern, die mich damals ergriff. Andererseits bin ich auch gewissermaßen dankbar. Mit dem Erlebnis einhergehend kam auch der Wille, mich vor ihr und dem Schulsystem behaupten zu wollen.

In der Hinsicht weiß ich nicht, ob ich ihre „harsche“ Entgegnung nicht als nützliche Abwechslung von den sonst positiven Ermutigungen anderer Menschen betrachten kann. Vielleicht bin ich damals zu sehr davon ausgegangen, dass mir alles auf magische Weise in den Schoß fällt, und es fehlte mir der Bezug zu den tatsächlichen Anforderungen.

Sollte ich mich je in einer ähnlichen Situation wiederfinden und ähnlich über einen Schüler oder eine Schülerin denken, so hoffe ich, dass, falls mir eine solche Entgegnung entgleist, ich diese nicht einfach so stehen lasse. Stattdessen sollte man sich als Lehrkraft dann zumindest die Zeit nehmen, konstruktive Hilfe anzubieten und im besten Fall Motivation ohne Selbstzweifel entstehen zu lassen. Selbst wenn mir ihre Aussage vielleicht geholfen hat mich anzutreiben, so ist das bei weitem kein Zeichen dafür, sie den Alternativantworten vorzuziehen.

Letztlich könnte sie sogar Teil dessen sein, was mich davon abgehalten hat, nach der Haltestelle an einer Höheren Handelsschule (Realschule → Höhere Handelsschule → Berufsbildende Schule 1 → Studium) mich bei dem Studium für einen Studiengang zu entscheiden, der vielleicht eher meinen „Träumen“ entspricht. All meine Studienwünsche hatten nämlich eins gemeinsam: Konkurrenzdruck am Arbeitsmarkt und wenig Aussichten auf ein stabiles/reguläres Einkommen.

Man muss zu den Besten gehören, um Chancen zu haben, nach einem solchen Studium einen festen Job zu finden. Fest steht: Meine Erfahrungen mit dem Studium haben mir gezeigt, dass ich es sehr wahrscheinlich geschafft hätte, wenn ich es nur gewagt hätte. Ich bin sehr glücklich mit meinem Lehramtsstudium, ärgere mich aber darüber, aufgrund des Systems nicht mein volles Potenzial wahrgenommen zu haben und letztlich so ein negatives Selbstkonzept besessen zu haben.

Im Großen und Ganzen ist es vermutlich als negatives Erlebnis zu deuten.

Was hältst du von der Geschichte? Was denkst du zu dem Umstand, dass es nicht immer möglich ist, das zu erreichen, was man sich wünscht? Hat man überhaupt das „Recht“, einem Schüler oder einer Schülerin zu sagen, dass er oder sie wahrscheinlich zu denen gehört, die es nicht schaffen? Oder ist es sogar ganz anders und man steht in der Verantwortung, den Schülerinnen und Schülern „die Realität“ zu zeigen, wie es meine Lehrerin tat?

Ich bin mir unsicher. Sicher, nicht jeder schafft es, einer bestimmten Traumvorstellung nachzugehen, wenn Konkurrenzdruck besteht und einem wenig Unterstützung zuteilwird. Gleichzeitig bleibt es auch eine Frage der Willenskraft und auch der Fähigkeiten (die sich vielleicht dem Sichtfeld der beurteilenden Lehrkraft entziehen).

SIE IST ZUFRIEDEN, ICH NICHT

Ich bin gerade im Waldweg [Universitätsgebäude in Göttingen] in den sechsten Stock gelaufen und eigentlich ist es auch viel zu warm, um das zu machen, aber die Fahrstühle waren voll und ich wollte nicht so lange warten, bis der nächste kommt. Eigentlich habe ich auch gar keine Lust auf das Seminar, weil es mir nichts bringt und ich in den letzten Wochen wirklich nichts gelernt habe. Stimmung ist also eher semi, begeisterte Gesichter sehen jedenfalls anders aus. Zum Glück sind aber ein paar Leute da, die immer mitarbeiten und engagierter sind als meine Freunde und ich.

Ein paar Sachen haben wir schon besprochen, jetzt sollen wir Gruppenarbeit machen. Vom Regen in die Traufe, dabei würden wir alle lieber draußen in der Sonne sitzen. Unsere Dozentin geht durch den Raum und verteilt kleine Zettel, bittet uns dringlichst, diese nicht umzudrehen. Sie sind dafür gedacht, gleich die Gruppen einzuteilen. Mir ist unklar, warum wir nicht schon vorher wissen sollen, in welcher Gruppe wir sind. Wir sind keine Schüler, die sich über die Tische zurufen, in welchen Gruppen sie sind. Den Zettel lasse ich trotzdem umgedreht liegen, so wie sie ihn an seinen Platz gelegt hat. Ich sehe aber, dass auf meinem Zettel etwas steht, bei einigen anderen auch. Anscheinend hat sie alte Notizen zerschnitten, die sie nicht mehr brauchte. Ich bin neugierig und beuge mich nach vorn, um zu lesen, was auf meinem Zettel steht.

Plötzlich höre ich sie sagen: „Ich habe gesagt, ihr sollt die Zettel umgedreht liegen lassen!“ Ich schaue nach vorn und sehe, dass sie mich anguckt. Ich bin überrascht. Ich habe den Zettel ja noch nicht einmal angefasst! Ich antworte: „Hab’ ich doch.“

In diesem Moment bin ich vollkommen überrumpelt und verstehe gar nicht, was sie will. „Nein hast du nicht“, sagt sie daraufhin. Ich daraufhin: „Du hast ihn so da hingelegt“, woraufhin sie mich unterbricht: „Nein, hab’ ich nicht, du hast ihn gerade umgedreht.“ Ich komme gar nicht wirklich zu Wort. Langsam bin ich genervt, ich bin ja im Recht! Eigentlich bin ich ein ziemlich geduldiger Mensch, aber dieses Hin und Her geht mir auf die Nerven. Irgendwie fühle ich mich hilflos. Ich sage nichts weiter und drehe den Zettel um (obwohl ich ihn ja jetzt aufgedeckt habe, was ich ja auch eigentlich nicht sollte).

Ich höre nur: „Ich habe gesagt, dass ihr den noch nicht umdrehen sollt!“ Sie wird immer lauter und ist jetzt wirklich genervt. Ich gucke sie einfach nur noch verwirrt an und weiß nicht, wie ich darauf reagieren soll. In dem Moment denke ich mir: M., du kannst doch jetzt nicht laut werden? Und auf gar keinen Fall anfangen zu weinen? Ich weiß einfach nur, dass ich total überfordert bin. „Das ist die falsche Seite“, sagt sie noch. Ja, schon klar, denke ich mir, aber sage nichts. Ich dreh den Zettel um, jetzt liegt er wieder so wie am Anfang. Ich habe keine Worte mehr dafür und schaue sie nur stumm an. Sie nickt und macht mit dem Seminar weiter. Sie ist zufrieden, ich nicht.

Reflexion

Durch die Ich-Perspektive habe ich die Situation wirklich noch einmal durchlebt und mir Gedanken gemacht, was ich dabei gefühlt habe. Das war ziemlich intensiv und mir wurde bewusst, dass ich ziemlich starke negative Gefühle in der Situation hatte. Ich habe sie aber nicht vorgelesen, weil ich dachte, dass es eine lächerliche Situation war, viel weniger schlimm als andere, die vorgelesen wurden. Jetzt ärgere ich mich, denn alle Situationen, die man selbst als positiv oder negativ empfunden hat, sind valide, alle Gefühle sind berechtigt gewesen. Ich konnte in dem Moment aber das Gefühl nicht ablegen, wegen dieser Situation beurteilt zu werden, und ich bin sehr dankbar, dass wir frei entscheiden konnten vorzulesen oder auch nicht. Viele der vorgelesenen Geschichten haben mich schockiert, was mich sehr dankbar gemacht hat für meine eigene Schulzeit, die ohne Probleme abgelaufen ist. Am Ende habe ich mich gut gefühlt, das alles einmal aufgeschrieben zu haben, und ich glaube, dass es vielen anderen auch so ging.

*Hier ist mir auch wieder aufgefallen, dass die Perspektive wieder eine große Rolle spielt. In vielen der Situationen haben die Lehrkräfte vielleicht gar nicht gemerkt, dass sie ihre Schüler*innen gerade verletzen und deren Vertrauen in die Lehrkraft aufs Spiel setzen. Was wieder die Notwendigkeit der regelmäßigen Reflexion und Kommunikation mit den eigenen Schüler*innen ins Licht rückt. Sicher ist das nicht einfach und nimmt Zeit in Anspruch; dafür ist es aber umso wichtiger, um die guten Beziehungen zu den Schüler*innen aufrechtzuerhalten.*

STEHEN GEBLIEBEN

Ich bin zehn Jahre alt und seit ein paar Monaten auf der neuen, großen Schule. Hier gibt es sehr viel mehr Menschen als noch an der Grundschule. Viele sind schon sehr alt und erwachsen. Manche kommen mit Motorrädern zur Schule, manche haben einen festen Freund und manche rauchen hinter der Bushaltestelle. Das alles schüchtert mich ein. Ich trage meine rosa Bluse, meinen neuen 4You-Rucksack und spiele in der großen Aula verstecken. Auf dem langen Weg in den Klassenraum schaut meine Freundin L. auf den Vertretungsplan. Wir gehen gemeinsam die von Menschen dicht gedrängte Treppe hinauf und sie schreit mir ins Ohr: „Wir haben Mathevertretung mit Herrn B.“ Ich muss schlucken, mir wird übel und ich sehe mich hektisch um. Ist Herr B. schon auf der Treppe? Muss ich wirklich in den Unterricht? Vielleicht kann ich L. sagen, dass es mir nicht gut geht. Mama kann mich aber nicht abholen. Sie ist auf der Arbeit. L. geht neben mir her und erzählt mir etwas über ihre Katze Dubby. Ich höre nicht zu. Ich höre mein Herz schlagen. Hoffentlich beginnen wir nicht wieder mit einem Kopfrechentest. Ich betrete den Klassenraum und setzte mich auf meinen Platz in der mittleren Reihe. Vor mir sitzt C. Sie ist sehr groß und versperrt mir die Sicht auf die Tafel und den Lehrertisch. Heute bin ich sehr froh, dass sie genau dort sitzt. Ich lege meine Federmappe und mein Buch zurecht. Ich schaue auf meine Arielle-Armbanduhr und bin froh, dass Herr B. schon sieben Minuten zu spät ist. Herr B. betritt mit schnellen, großen Schritten den Klassenraum. „Na, so schnell sehen wir uns wieder, liebe R5B, guten Morgen“, sagt er zu uns, während er seine große Ledertasche auf dem Lehrertisch abstellt. Wir erwidern das „Guten Morgen“ in einer Art Sing-Sang. „Wir wollen unsere Gehirne trainieren. Jeder stellt sich wieder auf seinen Stuhl, wie beim letzten Mal, necht? Ihr kennt das ja noch.“ Er lächelt. Ich starre auf meine Hände. Vielleicht kann ich fragen, ob ich aufs Klo darf. Aber er mag es nicht, wenn man das fragt. Ich traue mich nicht und klettere wie die anderen auf meinen Stuhl. Jedem bzw. jeder Schüler*in werden nach der Reihe Kopfrechenaufgaben von Herrn B. gestellt. Wenn der oder die Schüler*in eine richtige Antwort gibt, darf diese*r sich zuerst auf den Stuhl knien, dann neben den Stuhl stellen und zuletzt auf den Stuhl setzen. Ich bin dran. Mein Herz schlägt. Alle schauen mich an. Ich höre die Aufgabe, aber die Zahlen verschwimmen in meinem Kopf. Ich fühle mich wie benebelt. Ich kann an nichts denken, außer: Ich blamiere mich und alle sehen es. Herr B. wartet kurz und sagt dann: „Du bleibst stehen.“ Er geht weiter. Auch nach drei Runden stehe ich immer noch auf meinem Stuhl. „Du hast verloren, dann setzt dich mal hin. Du musst noch tüchtig üben“, sagt Herr B. irgendwann zu mir. Manche Kinder kichern, manche starrten mich an. Ich habe Tränen in den Augen und blicke zum Boden. Ich redete mit niemanden über diese Situation. Schließlich habe ich selbst schuld. Ich bin einfach zu blöd für Mathe. Wenn ich einen Wunsch frei hätte, dann wünsche ich mir, dass ich ganz toll Kopfrechnen könnte und nie mehr als Einzige auf dem Stuhl stehen muss.

NIEMANDEM ERZÄHLEN

Ich gehe in die sechste Klasse auf einem Gymnasium in meiner Heimatstadt. Nach der fünften Klasse mussten wir uns alle für eine zweite Fremdsprache entscheiden. Entweder Latein oder Französisch. Da ich bereits mit Englisch meine Probleme hatte, dachte ich mir, dass es besser wäre, Latein zu wählen, da ich hier ja nur das Lateinische ins Deutsche übersetzen müsste und nicht noch das Deutsche ins Lateinische. Außerdem müsste ich hier nicht sprechen wie im Englischunterricht. Allerdings bin ich in Latein nun auch nicht der beste Schüler. Irgendwie liegen mir Sprachen einfach nicht so. Zu jeder Stunde bekommen wir die Hausaufgabe von unserem Lehrer, einen Text aus unserem Lateinbuch zu übersetzen. Am Anfang einer Stunde wählt der Lehrer dann nach dem Zufallsprinzip einen Schüler aus, der nach vorn kommen und dann auf einem Stuhl neben dem Lehrer mit Blick zu seinen Mitschülern genau diesen Text nochmal frei (ohne seine Unterlagen) übersetzen muss. Gut, manchmal melden sich auch einige wenige freiwillig, aber da jeder einmal drankommen sollte und es irgendwann keine Freiwilligen mehr gab, kam das „Zufallsprinzip“ zum Einsatz. Allein die Tatsache, da vorn zu sitzen und von seinem Lehrer und allen Mitschülern begutachtet zu werden, ist für mich und einige andere eine Horrorvorstellung. Wie sollte man sich da überhaupt konzentrieren können? Nach der Übersetzungsaufgabe stellt der Lehrer einem dann noch kleine Grammatikaufgaben, die man beantworten sollte. Selbst wenn man sich zuvor schon einen zurechtgestammelt hat, muss man da durch. Anschließend wird man vom Lehrer benotet vor der gesamten Klasse. Leider hatte man das Gefühl, ihm würde es ein wenig gefallen, einen so leiden zu sehen.

Dazu passend möchte ich meine eigentliche Situation bei diesem Lehrer schildern, die endgültig jede positive Form von Beziehung zu diesem Mann vernichtete. In regelmäßigen Abständen schreiben wir Vokabeltests. So schön, so gut. Das heißt, ich komme in die Klasse, wir verschieben schon mal die Tische und warten, bis der Lehrer kommt. Dieser verteilt die Tests und wir haben zehn Minuten Zeit. Danach geht der Unterricht seinen gewohnten Gang. Da es sich um eine Doppelstunde handelt, haben wir nach 45 Minuten eine Fünf-Minuten-Pause. Ganz hilfreich, um mal abzuschalten und einfach mal nicht unter Druck zu stehen. Ich sitze auf meinem Platz, unterhalte mich mit meinem Nachbarn, bekomme aber irgendwie mit, dass sich vorn am Lehrerpult ein paar Mitschüler versammeln. Tatsächlich nur die vier, fünf guten Mitschüler der Klasse. Komisch, denk ich mir, und schaue mal genauer hin. Unser werter Lateinlehrer hat anscheinend gerade die zu Beginn geschriebenen Vokabeltests rausgeholt, auf das Pult gelegt und macht sich jetzt mit den besagten Mitschülern über die schlecht geschriebenen oder vermutlich schlecht geschriebenen Vokabeltests anderer Mitschüler lustig. Darunter natürlich auch mein Vokabeltest, wie ich leider mitbekomme. Ein Schock. Das trifft einen doch recht tief. Aus lauter Angst vor diesem Lehrer werde ich es aber niemandem erzählen und vermutlich auch kein anderer.

Reflexion

Die fünfte Veranstaltung [des Seminars bei Wolfgang Vogelsaenger] war für mich die beste und lehrreichste, die ich nicht so schnell wieder vergessen werde. Die vielen Erfahrungsberichte, die wir heute ausgetauscht haben, verdeutlichen mir erneut, wie viel Einfluss wir als Lehrer tatsächlich auf unsere Schüler nehmen, und die Verantwortung, die damit zusammenhängt. Zunächst möchte ich noch sagen, wie toll ich es fand, dass so viele von uns ihre doch sehr persönlichen Erfahrungen geteilt haben und dass wir als Gruppe so viel Vertrauen zueinander hatten. Ich glaube, dass war nur deinetwegen [gemeint ist der Seminarleiter Wolfgang Vogelsaenger] möglich, weil du von Anfang an das Seminar so aufgebaut hast, dass wir uns ernst genommen und verstanden fühlten und eine allgemeine Stimmung herrschte, in der wir bereit waren, Persönliches preiszugeben. Ich kann sicher sagen, dass ich meine Geschichte in keinem anderen Seminar freiwillig geteilt hätte. Das zeigt auch auf Bezug zur Schüler- Lehrer-Beziehung wieder, wie wichtig eine gute Beziehung ist und dass sie es Wert ist, Zeit darin zu investieren. Aufgefallen bei den Erfahrungsberichten ist mir, dass es mehr negative als positive gab und wie viele von uns tatsächlich besonders negative Erfahrungen in ihrer Schulzeit gemacht haben. Ich vermute, es mag auch daran liegen, dass uns negative Erlebnisse stärker in Erinnerung bleiben als positive. Der Austausch hat mir auch verdeutlicht, dass jüngere Schüler auch vermeintliche Kleinigkeiten als negative Erfahrung abspeichern, und daher nehme ich mir vor, zukünftig besonders bei den jüngeren Schülern meinen Umgang mit ihnen immer wieder zu hinterfragen und mir zu verinnerlichen, dass unterreagieren besser als überreagieren ist. Ähnlich wie du es von dir erzählt hast, bin auch ich unheimlich gerne sarkastisch, ganz besonders, wenn ich jemanden mag und mich wohlfühle. Deswegen nehme ich gerne deinen Ratschlag an, besonders bei kleineren Schülern darauf zu achten und sich gegebenenfalls einfach zu entschuldigen und die Situation kurz zu erklären. Dass es für mich nun bald einen Rollentausch geben wird und ich die Lehrerrolle einnehmen darf, nachdem ich jahrelang Erfahrungen in der Schülerrolle gesammelt habe, ist eine Aufgabe, auf die ich mich sehr freue, besonders hinsichtlich der sozialen Beziehung und dem Privileg jeden Tag mit jungen Menschen arbeiten zu dürfen. Die vielen Erfahrungsberichte helfen mir definitiv, mich darauf vorzubereiten und mir darüber bewusst zu werden, wie stark die Vorbildfunktion ist, die wir als Lehrer einnehmen. Deshalb ist es so wichtig, alle Schüler fair zu behandeln, da die Schüler mein Verhalten kopieren und sich somit auch einen guten oder schlechten Umgang miteinander anschauen. Ich bin der Meinung, dass Lehrer großen Einfluss darauf haben, wie das Sozialleben in den Schulklassen verläuft und sogar darüber hinaus. Leben wir einen respektvollen Umgang miteinander vor und verdeutlichen, wie wichtig dies ist, dann hoffe ich, dass dies auch über den Unterricht hinausreicht und die Schüler auch außerhalb des Klassenzimmers respektvoll miteinander umgehen. Mir gefällt der Gedanke, auch außerhalb des Unterrichts ein Ansprechpartner für meine Schüler zu sein, und die Idee, dass sie so auch über ihre Erfahrungen mit anderen Lehrern und Schülern berichten könnten und man gemeinsam eine Lösung für Konflikte bespricht. Das sind Aufgaben, die ich sehr gerne an meiner zukünftigen Schule übernehmen würde.

ICH WÜNSCHTE MIR, ER WÜRD NICHT SO VIEL KONTAKT ZU MIR SUCHE

Es ist der erste Tag der zwölften Klasse, ich habe Geschichte als Leistungskurs gewählt. Unser Lehrer, Herr H., ist neu an der Schule und wir sein erster Leistungskurs. Bei unserer ersten Stunde macht er einen positiven Eindruck auf mich. Er ist äußerst motiviert, scheint sich für sein Fach und ganz besonders für uns Schüler zu interessieren und zu begeistern. Er findet schnell eine Bindung zu uns; der Kurs hat nur 15 Schüler, das hilft auch dabei. Im Unterricht interessiert er sich für jede Meinung und nimmt sie, ohne zu bewerten, an. Der Unterricht macht Spaß, er ist gut organisiert und dennoch ungezwungen und spontan. Acht von uns wählen Herrn H. als Tutor für die nächsten zwei Jahre bis zum Abi. Auch das nimmt er ernst, lädt uns schon jetzt für jedes Halbjahr zu einem Treffen ein, auch bei sich zu Hause. Dass er sich so viel Mühe gibt und nicht wie viele andere meiner Lehrer mir das Gefühl vermittelt, auf gar keinen Fall privat Zeit mit den Schülern verbringen zu wollen, gefällt mir.

Circa ein halbes Jahr später ...

Ich bekomme von Herrn H. mehr Aufmerksamkeit, als mir recht ist, und natürlich bemerken das auch schnell meine Freunde. Wenn ich mich melde, werde ich sofort drangenommen, da hat niemand mehr eine Chance, der auch seinen Finger gehoben hat. Auch nach der Stunde oder in den Pausen kommt er oft zu mir, um ein bisschen über Privates zu quatschen. Die Situation ist mir nicht unangenehm, aber ich freue mich auch nicht sonderlich darüber. Er ist ansonsten weiterhin professionell in seinem Job, wahrt den nötigen Abstand und Respekt und der Unterricht bei ihm macht noch immer viel Spaß. Ich schätze mich selber als gutes Mittel-feld ein; das spiegeln auch meine neun Punkte wider, geschenkt wird mir hier nichts.

Heute Abend ist unser erstes Tutandentreffen bei ihm zu Hause; wie fast alle bin auch ich schon über 18 und kann selber fahren, ansonsten würde er uns auch abholen. Wir haben eine Facebook-Gruppe, in der wir alle Details vereinbaren. Herr H. bietet an Cocktails für uns zu machen, ich lehne ab mit dem Hinweis fahren zu müssen. Ich hole meine Freundin Lesley ab und auf geht's. Er freut sich anscheinend sehr auf unser Treffen und ist froh, uns alle zu sehen. Er hat sich viel Mühe gegeben, mit Essen und Getränken, ganz besonders den Cocktails, die ich erneut ablehne; daraufhin bietet er mir an mein Auto stehen zu lassen und auf seinem Sofa zu übernachten. Das geht mit viel zu weit, ich spiele es als Scherz runter, lehne aber bestimmt ab. Wir quatschen und spielen ein paar Spiele, der Abend vergeht schnell. Bald ist es halb zwölf und ich merke an, bald nach Hause zu wollen. Wenige Minuten später bekomme ich eine WhatsApp von Herrn H., in der steht: „Es ist so schön, wenn du da bist.“ Er beobachtet mich, wie ich sie lese, und es ist mir furchtbar unangenehm, ich will nur noch weg. Ich verschwinde auf Toilette und schreibe Lesley mit der Bitte, darauf zu beharren, dass wir bald fahren, ohne Fragen zu stellen, ich erkläre ihr gleich alles im Auto. Sie erfüllt meinen Wunsch. Zehn Minuten später sind wir draußen.

Die nächsten Monate ...

In der Schule ist weiterhin alles wie immer, ich bekomme viel zu viel Aufmerksamkeit, aber er beachtet die Grundregeln, kommt mir nicht zu nah und belässt es bei Small-Talk. Allerdings kann ich nie in seinem Unterricht fehlen, da er es total persönlich nimmt. Gestern wurde meine Freundin von ihrem Freund verlassen und wir haben die Stunde sausen lassen, um alles bei einem Eis zu bequatschen, meine erste Fehlzeit im Übrigen. Herr H. sucht mich natürlich gleich in der ersten Pause auf. Ich habe keine Ausrede nötig und erzähle ihm einfach die Wahrheit. Er scheint persönlich verletzt von meiner Entscheidung, seinen Unterricht sausen zu lassen. Fragt doch tatsächlich, ob wir nicht ein anderes Fach hätten schwänzen können. Ich weiß, dass man uns beobachtet, und dieses Mal ist es mir zum ersten Mal richtig unangenehm. Am selben Tag bekomme ich noch eine Einladung vom Leiter der Sek 2 Herrn Z.; ich kenne ihn kaum und habe keine Ahnung, was er von mir möchte. Ich suche ihn nach Schulschluss auf. Es stellt sich heraus, dass auch die Lehrer Wind von meiner komplizierten „Beziehung“ zu Herrn H. bekommen haben; ich kann mir vorstellen, dass er auch mit seinen Kollegen gerne über mich spricht, zumindest ist er immer genauestens informiert, wie es in den anderen Fächern bei mir läuft. Herr Z. sagt, es sei ihm zu Ohren gekommen, dass Herr H. möglicherweise einige Grenzen überschreitet. Ich will ihn jedoch nicht in Schwierigkeiten bringen, abgesehen von der WhatsApp bin ich bisher mit allem gut klargekommen. Ich gehe auch noch immer gerne in seinen Unterricht und fühle mich selbstbewusst genug, um selber zurechtzukommen; auch will ich der ganzen Sache nicht noch mehr Aufmerksamkeit schenken. Daher bedanke ich mich bei Herrn Z. dafür, dass er solche Dinge ernst nimmt, versichere aber, dass alles Bestens ist.

Abi-Vergabe

Die zwei Jahre sind rum, wir alle stehen auf der Bühne und bekommen gemeinsam vom Schulleiter und unserem Tutor unser Abiturzeugnis übergeben. Ich bin dran und Herr H. strahlt mir über beide Ohren entgegen. Alle seine Tutanden bekommen das Abi zusammen mit einer Umarmung überreicht; das ist für mich auch total okay, nach den zwei Jahren kennen wir uns gut und ich finde es nicht unangemessen. Herr H. ist 2 m groß, ich selber nur 1,56 m, und während ich nach vorne gehe, kniet er sich hin, um mich zu umarmen, eine Geste, die an einen Heiratsantrag erinnert, vor der gesamten Schule, allen Lehrern, Schülern und Eltern. Witzigerweise kann ich darüber lachen und nehme seine Umarmung an, es tut mir schon fast leid für ihn, dass er es so übertreibt und sich öffentlich blamiert.

Nach dem Abi

Er weiß, dass ich in B. bei L. arbeite und kennt meine Arbeitszeiten überraschend gut, sodass er mir ab und zu ganz „zufällig“ nach Feierabend begegnet. Dann quatschen wir ein bisschen, er ist dabei auch nicht aufdringlich und scheint einfach interessiert. Ich wünschte mir, er würde nicht so viel Kontakt zu mir suchen; die Gespräche sind mir aber nicht unangenehm, daher

sage ich auch nichts. Meine Freundin macht ein Freiwilliges Soziales Jahr an unserer alten Schule, und auch sie muss oft Rede und Antwort stehen, wie es mir geht. Das ist alles echt viel zu viel, aber zum Glück bekomme ich keinerlei Nachrichten von ihm auf mein Handy. Nach und nach wurde es dann weniger; dass wir uns das letzte Mal gesehen haben, ist nun schon ein paar Jahre her.

DA WAR MEINE GRENZE

Meine Geschichtslehrerin ist schon länger krank. Deswegen habe ich vor drei Wochen mein Referat über die Berliner Mauer, das ich eigentlich vor der Klasse halten sollte, in eine digitale Version umgewandelt, um es ihr trotzdem einreichen zu können. Dementsprechend habe ich es nie geübt – musste ich aber auch nicht, weil ich es ja schließlich nicht halten, nur vorbereiten musste. Angesehen habe ich es mir seitdem nicht mehr – warum auch.

Heute haben wir eine Vertretungsstunde bei einer der strengsten Lehrerinnen. Trotzdem wird das bestimmt entspannt, denke ich, da wir ja nichts für die Fächer machen müssen. Vielleicht gucken wir einen Film, denke ich mir in der großen Pause davor und freue mich fast schon. Kurz vor Ende der Pause kommt meine Geschichtslehrerin, die seit ein paar Tagen wieder gesund ist, zu mir und sagt mir, dass mein Referat toll war. Laut ihr ist es Verschwendung, dieses Referat nicht vorzustellen. Deshalb hat sie auch mit der Vertretungslehrerin gesprochen und abgemacht, dass ich in der Vertretungsstunde direkt nach der Pause dort mein Referat halten kann. Ich spüre vollkommene Überforderung. Ich sage ihr, dass ich nicht vorbereitet bin, mir das zu spontan kommt. Doch ich komme nicht gegen ihre Euphorie an. Sie lässt mich nicht aussprechen und versichert mir, dass das toll wird. Ich hingegen möchte einfach nur weinen und fühle mich nicht gehört. Ich habe dieses Referat immerhin drei Wochen so gar nicht gesehen. Die Hälfte schon vergessen. Die Struktur nicht im Kopf. Keine Handkarten. Unvorbereitet. So möchte ich das nicht, aber anscheinend muss ich.

Also stelle ich mich hin, am Anfang der dritten Stunde, und weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Die Vertretungslehrerin kommt rein und sagt, ich solle alles vorbereiten. Ich will immer noch nicht und die Überforderung steigt wieder in mir hoch. Ich stelle fest, irgendetwas an Material fehlt. Ich gehe auf Anweisung der Lehrerin ins Lehrer*innenzimmer, um meine Geschichtslehrerin nach den Sachen zu fragen und ihr nochmal zu versichern, dass ich das eigentlich nicht machen möchte. Das Referat ist eh schon bewertet. Sie schaut mich an und sagt: „Du musst auch mal Sachen im Leben machen, die nicht perfekt sind – probiere es doch einfach. Ich komme auch mit.“ Ich will immer noch nicht, aber ich muss, denke ich. So kommt sie dann mit mir in den Klassenraum und setzt sich zur Vertretungslehrkraft. Der Druck in mir steigt immer höher. Ich habe das Gefühl, alle erwarten etwas Großes von mir, was ich gerade einfach nicht bieten kann und möchte. Ich starte mit der Präsentation. Der erste Slide läuft gut, der zweite schlechter, beim dritten verliere ich komplett den roten Faden. Ich bin den Tränen nahe. Ich verhaspele mich. Alle schauen mich an. Ich merke, dass ich gleich weinen werde. Ich fühle mich tierisch überfordert. Der einzige Ausweg, den ich sehe, ist, mich zu entschuldigen und rauszugehen. Das ist einfach zu viel.

Ich gehe aus dem Klassenzimmer und breche in Tränen aus. Ich gehe auf die Schultoilette, wo ich einige Minuten weine und pure Angst davor verspüre zurückzugehen. Was die anderen wohl sagen werden, denke ich. Dann kommt meine Freundin rein und tröstet mich. Ich sage

ihr, wie überfordert ich mich gefühlt habe. Sie versteht mich. Sie sagt, auch die Vertretungslehrkraft hätte bestimmt gemerkt, wie unpassend es war, mich so zu zwingen. Ich hoffe, dass das stimmt. Ich möchte keinen schlechten Eindruck machen. Nach kurzer Zeit findet uns auch die Geschichtslehrerin. Sie sagt mir, ich solle aufhören zu weinen und wie ein Vogel über der Situation schweben. Weiterhin sagt sie, ich muss zurückgehen und weitermachen, weil ich mich sonst auf ewig an diese misslungene Situation erinnern werde – sie würde viel mehr psychisch prägend sein. Doch das war sie für mich schon jetzt. Ich weine immer noch, weiß gar nicht, was ich sagen soll – sprachlos durch ihre Worte. Als ich immer noch nicht gehen will – ich brauche einfach noch ein paar Minuten zum Runterkommen –, sagt sie, ich müsse wegen der Aufsichtspflicht im Klassenraum sein. Ich gehe mit, meine Freundin neben mir. Auf der Treppe zum Klassenraum versichert mir meine Freundin nochmal ihr Verständnis und dass niemand aus der Klasse mich dafür auslachen wird. Dass es ok ist, das Referat jetzt nicht weiter zu halten, und dass man nicht immer stark sein muss. Daraufhin sagt meine Geschichtslehrerin zu ihr: „Mensch, jetzt halt doch mal die Klappe, durch manche unangenehmen Dinge muss man durch, die machen einen größer.“ Ich und meine Freundin sind geschockt und sagen einfach nichts mehr.

Wir setzen uns zurück in die Klasse, lassen den Rest der Stunde, in der wir einen Film gucken, an uns vorbeilaufen. Ich habe das Gefühl, dass alle mich anstarren. Die Geschichtslehrerin sitzt auch noch hinten drin.

Endlich ist die Stunde vorbei. Ich habe das Gefühl, jetzt kann es nur besser werden. Die Geschichtslehrerin kommt nochmal zu mir. Ich bin sichtlich immer noch niedergeschlagen. Sie bittet meinen damaligen Freund, mich doch mal in den Arm zu nehmen, und betont gleichzeitig nochmal, wie wichtig es ist, in solchen Situationen auch mal einen unperfekten Vortrag zu halten, und dass ich das unbedingt lernen muss. Ich fühle mich schlecht und erzähle niemandem zu Hause davon. Meine Freundin versichert mir, dass das Handeln der Geschichtslehrerin unangemessen war – und trotzdem habe ich gleichzeitig das Gefühl, versagt zu haben. Hätte ich doch einfach weitergemacht. Aber ich konnte einfach nicht. Da war meine Grenze.

Ich denke darüber nach, dass ich heilfroh bin, bei dieser Lehrerin keinen Unterricht mehr zu haben, da es das Ende des Schuljahres ist und sie die Schule wechselt. Ich sehe sie noch ein paarmal auf dem Flur und grüße sie zurück, wenn sie grüßt. Alles, an was ich denken kann, wenn ich sie sehe, ist aber nur noch ihr „Mensch jetzt halt doch mal die Klappe, durch manche unangenehmen Dinge muss man durch, die machen einen größer“ und frage mich, ob das wirklich so sein muss.

AUSLACHEN

Frau Soundso übernimmt unsere Klasse in Betriebswirtschaft von Herrn Anders, mit dem die Klasse ein gutes Verhältnis hatte. Frau Soundso hat keinen guten Start bei uns. Sie wirkt merkwürdig, angespannt, unnatürlich und sammelt spürbar keine Sympathien in der Klasse. Die mangelnden Sympathien schwenken zunehmend zu Antipathien um, da es Frau Soundsos Angewohnheit ist, Schüler*innen für falsche Antworten auszulachen. Es mag ein Versuch sein, locker mit den Fehlern umzugehen. Für mich und die meisten anderen in der Klasse fühlt es sich aber wie Häme an und wirkt völlig unangemessen. Beim Vieraugengespräch zu den mündlichen Noten teile ich ihr mit, dass sich ihr Lachen nach falschen Antworten für die Klasse wie Auslachen anfühlt. Sie lacht und geht nicht weiter darauf ein. Ich fühle mich weder verstanden noch ernstgenommen. Für mich ist die Beziehung ab diesem Punkt endgültig gescheitert. Frau Soundso ist mir fortan gänzlich unsympathisch. Ich ziehe mich zurück und interagiere mit ihr nur noch in dem Ausmaß, dass meine mündliche Note in Ordnung ist.